

«Ich wollte nicht verstummen»

Zur Einführung

In der «Vossischen Zeitung» vom 24. Juni 1897 war u. a. zu lesen: «Abermals hat in diesen Tagen einer der hervorragenden Mitarbeiter an der großen Weimarer Goetheausgabe, Dr. Rudolf Steiner, Weimar verlassen, um sich in Berlin niederzulassen.» Anlaß dieser Meldung war die Übernahme der Herausgeberschaft und Redaktion des im Todesjahr Goethes begründeten **MAGAZIN FÜR LITTERATUR**. «Ich hatte schon seit längerer Zeit daran gedacht, in einer Zeitschrift die geistigen Impulse an die Zeitgenossenschaft heranzubringen, von denen ich meinte, daß sie in die damalige Öffentlichkeit getragen werden sollten. Ich wollte nicht «verstummen», sondern so viel sagen, als zu sagen möglich war», erinnert sich Rudolf Steiner gegen Ende seines Lebens in seinen autobiographischen Aufzeichnungen «Mein Lebensgang» (Kap. XXIV) an jene Zeit, die, so heißt es dort weiter, «die Unmöglichkeit des Lebens zu verwirklichen begann» (Kap. XXIX).

Die frühen Berliner Jahre, etwa die Zeit 1897 bis 1905 umfassend, also jene Schaffensperiode, in der Rudolf Steiner sich in der Hauptsache in Berlin aufhielt, waren von einer ungeheuren Arbeitsvielfalt und Dichte geprägt. Die Tätigkeit als Redakteur des «Magazin», später auch der «Dramaturgischen Blätter», des damals offiziellen Organs des Deutschen Bühnenvereins, bildete den Auftakt. Hunderte von Aufsätzen verfaßte er in jenen Jahren, die ihn als kenntnisreichen und nicht selten auch scharfen Kritiker der damaligen Kulturszene ausweisen. In zahlreichen Künstler-Zusammenkünften, aber auch bei Versammlungen von Frauenvereinigungen und an Gewerkschaftszusammenkünften trat er als Redner auf. Er unterrichtete an der «Freien Hochschule», eine der ersten Volkshochschulen in Deutschland, war Mitglied im «Giordano Bruno-Bund», wo er sich engagiert an Diskussionen über Monismus und das Geist-Materie-Problem beteiligte, übernahm im Jahre 1902 die Funktion des Generalsekretärs der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und begann als solcher mit dem Aufbau von Logen im In- und Ausland. Daneben findet man ihn als freien Schriftsteller (von 1897 bis 1905 erscheinen sechs Schriften), und schließlich sechs Jahre hindurch als Lehrer an der von dem Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. Dieser letztgenannten Tätigkeit ist die folgende kleine Dokumentation gewidmet. Grundlage sind die zahlreichen Materialien (Briefe, Jahresberichte, Zeitungsartikel, Äußerungen von Zeitgenossen usw.), die nach und nach im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zum Vorschein kamen und ergänzt wurden durch Recherchen in anderen Archiven, wie z. B. dem «Archiv für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED» in Ostberlin. Zahlreiche Hinweise und wichtige Unterlagen verdankt die Redaktion den unermüdlichen Suchaktionen von Herrn Konrad

Donat, Bremen, sowie der gründlichen Vorarbeit von Frau Ulla Trapp, die über Jahre hindurch die Hunderte von Briefen an Rudolf Steiner sichtete und auswertete.

Die Berliner Zeit war schon verschiedentlich in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» behandelt worden. Erinnerung sei an die von Hella Wiesberger erarbeitete chronologische Übersicht über «Die Berliner Wirksamkeit Rudolf Steiners 1897 – 1922» in Heft Nr. 36, ferner an die Dokumentation über Rudolf Steiners Wirken im Giordano Bruno-Bund (Nr. 79/80) und an Karl Boegners Ausführungen über «Die Architektenhaus-Vorträge Rudolf Steiners» in Nr. 87. (Sämtliche Hefte sind übrigens über den Buchhandel erhältlich, siehe auch das Inserat in diesem Heft.) Wertvolle Unterstützung verdankt die Redaktion auch Herrn Prof. Dr. Eberhard Roters in Berlin, der anlässlich der von ihm in der Akademie der Künste in Berlin 1984 eingerichteten Ausstellung «Berlin um 1900» zum einen durch seine konkreten Fragen so manchem bis dahin im Archiv der Nachlaßverwaltung dahinschlummernden Dokument den Weg ans Tageslicht ermöglichte und darüberhinaus wertvolle Hinweise aus seiner umfassenden Kenntnis der Berliner Kulturszene geben konnte.

Vergegenwärtigt man sich die Vielfalt der Arbeitsfelder Rudolf Steiners in jenen Jahren, so mag sich unter Umständen die Frage einstellen: Wie waren denn die zum Teil sehr gegensätzlich erscheinenden Aktivitäten, wie etwa die Gleichzeitigkeit seines Engagements in der Theosophischen Gesellschaft auf der einen Seite und in der vom Geist der sozialistischen Anschauung geprägten Arbeiterbildungsschule auf der anderen Seite miteinander vereinbar? Lassen wir hier Rudolf Steiner selbst zu Wort kommen. Auf eben diese Frage, gestellt von einem Mitglied des Vorstandes der Arbeiterbildungsschule, Johanna Mücke, gab er in seinem an sie gerichteten Brief vom 22. September 1903 folgende Antwort: «Sie werden, wie ich bestimmt hoffe, immer mehr erkennen, daß die theosophische Arbeit der sozialistischen nicht widerstrebt, sondern daß beide zusammengehören wie die Buchstaben eines Buches und der Sinn des Buches. So wenig dieser Sinn den äußeren Buchstabenbildern widerspricht, so wenig die Theosophie dem Sozialismus. Und der wäre wohl auch ein Tor, der den Sinn *ohne* die Buchstaben haben wollte.» («Mein Lebensgang», S. 392).

WK

Walter Kugler

«WISSEN IST MACHT – MACHT IST WISSEN»

RUDOLF STEINER ALS LEHRER AN DER
ARBEITERBILDUNGSSCHULE IN BERLIN UND SPANDAU

1899 – 1904

Pflanzstätte proletarischer Bildung

«Wir sind eine kämpfende Partei» – ließ die Berliner VOLKSTRIBÜNE¹ mit leicht ironischem Unterton verlauten, nachdem die Absicht bekannt wurde, daß in Berlin eine Bildungsstätte für die Arbeiterschaft eingerichtet werden soll.



Wilhelm Liebknecht

Zielscheibe der Kritik waren die «allzu starken Bildungsbestrebungen», die sich in der Sozialdemokratie nach dem Fall der Sozialistengesetze breit machten und nun erste konkrete Formen annehmen sollten. «Eben deshalb!» – notierte Wilhelm Liebknecht an den Rand der Zeitung und unterstrich damit, gleichsam in Sperrdruck, seine Absicht, die neue Einrichtung zu einer «Pflanzstätte proletarischer Bildung» zu machen.

«Die Arbeiterbildungsschule», so schrieb er in der «Neuen Zeit», und so hatte er es auch den Arbeitern während der Gründungsversammlung am 12. Januar 1891 in den überfüllten Sälen von Lipp's Brauerei in Friedrichshain zugerufen, «soll die Wirkungen und Früchte

der herrschenden Dressier- und Fanatisier-Erziehungsmethode mit Stumpf und Stiel beseitigen. Denn mit dressierten und fanatisierten Menschen ist nichts zu erreichen – außer höchstens trügerische Augenblickserfolge ... Die Arbeiterschule soll Menschen erziehen und Kämpfer.»²

Für den «Schulmeister Liebknecht» (Liebknecht über Liebknecht) war die Sozialdemokratie «im eminentesten Sinne des Wortes die Partei der Bildung», doch jenen, die glaubten, allein «durch Bildung zur Freiheit» zu gelangen, d. h. auf politische Agitation verzichten zu können, hielt er seine Losung entgegen: «Durch Freiheit zur Bildung! Nur im freien Volksstaat kann das Volk Bildung erlangen. Nur wenn das Volk sich politische Macht

erkämpft, öffnen sich ihm die Pforten des Wissens. Ohne Macht für das Volk kein Wissen! Wissen ist Macht – Macht ist Wissen.»³

Schwere Zeiten: die ersten sieben Jahre

Die Gründung der Arbeiterbildungsschule war zunächst in «vertraulichen Sitzungen» vorbereitet worden. Schon bald aber waren sich die Initiatoren darin einig, daß eine solche zukunftsweisende Bildungsstätte bereits in der Planungsphase von der Arbeiterschaft mitgetragen, zumindest aber deren Zustimmung finden sollte. Und so kam es zu jener denkwürdigen Versammlung im ELYSIUM, in deren Verlauf die Arbeiterschaft mit der Idee und den als nächstes beabsichtigten Schritten vertraut gemacht wurde. Unter der Leitung des Stadtverordneten Vogtherr, des späteren 1. Vorsitzenden der Arbeiterbildungsschule, nahm kurz darauf ein auf jener Versammlung gewähltes fünfzehnköpfiges Gremium die weitere Vorbereitung in die Hand. Wie die alsbald einberufene Gründungsversammlung, die den an überfüllte Säle durchaus gewohnten Liebknecht angesichts der «weihevollen Begeisterung», die sich «in den Mienen der Versammelten malte», zu der Äußerung hinreißen ließ: «Ich habe nie eine ähnliche Versammlung gesehen»⁴ –, verlaufen ist, liest sich im Jahresbericht 1900/1901 der Arbeiterbildungsschule,⁵ also nach zehnjähriger Tätigkeit, so:

«Am 12. Januar 1891 wurde, unter dem stürmischen Beifall einer vieltausendköpfigen Zuhörerzahl, nach einer glänzenden Rede Wilhelm Liebknecht's die Schule gegründet. Diese Rede, in welcher er die Nothwendigkeit der Bildung und des Wissens für die Arbeiterschaft klarlegte, damit jeder Einzelne theilnehmen könne an dem großen Befreiungskampf, den die Menschheit in allen Kulturstaaten zur Erreichung besserer Lebensbedingungen und zur Erringung einer neuen und besseren Gesellschaftsordnung kämpft, weckte eine Begeisterung unter den Zuhörern, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Tausende ließen sich gleich in die ausliegenden Listen als Mitglieder einzeichnen. Als viel zu klein erwiesen sich nachher, bei der Eröffnung der Unterrichtsfächer, die vorhandenen Räume.»

Daß hier der Berichterstatter bezüglich der Zahl der Anwesenden keineswegs übertrieben hat, bestätigen die entsprechenden Angaben im «Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung»⁶, wonach etwa 6000 Personen an der Gründungsversammlung teilgenommen haben, wovon sich wiederum etwa 1000 als Hörer eingeschrieben haben.

Die leidvollen Erfahrungen, die die Sozialdemokratie unter dem Diktat der Sozialistengesetze gemacht hat, führten auch beim Aufbau der Arbeiterbildungsschule zu gewissen Rücksichten gegenüber der allgemeinen politischen Lage. So vermied man es ausdrücklich, der Schule einen parteipol-



Berlin um 1900 (Foto: Heinrich Zille, 1858 – 1929)

litischen Charakter zu geben und wählte die Rechtsform eines unpolitischen Vereins. Auf diese Weise war es auch möglich, Frauen Zutritt zu den Unterrichtsveranstaltungen zu gewähren, der ihnen lt. Vereins- und Versammlungsgesetz in politischen Vereinen untersagt war. So war jeder, ob Mann oder Frau, der einen Mitgliedsbeitrag von 25 Pfennigen monatlich bezahlte und nach Erwerb einer Höreerkarte – pro Kurs 50 Pfennige – berechtigt, am Unterricht teilzunehmen.

In den folgenden Wochen war nun der Vorstand mit der Suche nach geeigneten Lehrkräften einerseits und der Beschaffung von Räumlichkeiten andererseits befaßt. Bereits im April 1891 konnte der Unterricht beginnen, insgesamt an sechs verschiedenen Orten, verteilt über die ganze Stadt. Unterrichtsfächer waren: Nationalökonomie, Geschichte, Rechtschreibung, Deutsch, Naturwissenschaften, Rechnen, Buchführung, Stenographie und Zeichnen. Das Honorar für die Lehrkräfte betrug zunächst pro Stunde fünf Mark, wurde aber schon im Jahre 1892 auf drei Mark reduziert. 1893 betrug es wiederum 5 Mark. 1895 pendelte es sich auf 10 Mark pro Abend ein, 1907 wurde dieser Betrag um zwei Mark erhöht. Pro Vierteljahr waren 10 Kursstunden je Fach angesetzt worden. Das Unterrichtsjahr gliederte sich in vier Quartale, wovon das dritte unterrichtsfrei war. Die einzelnen Kursstunden begannen um 21 Uhr und endeten gegen 22.30 Uhr, angesichts der damaligen Arbeitszeiten und der oft langwierigen und umständlichen «Anfahrtswege» eine außerordentliche Beanspruchung!

Mit welchen Schwierigkeiten die Schule in den Anfangsjahren zu kämpfen hatte, schildert Eduard Bernstein in seiner «Geschichte der Berliner-Arbeiterbewegung» mit folgenden Worten:⁷

«An ungünstigen Konstellationen hat es ihr nicht gefehlt. Es ist allen Schöpfungen dieser Art eigen, daß nur bei einem Teil derer, die sich durch einen Vortrag für sie entflammen lassen, die Kraft der Begeisterung für dauernde Betätigung ausreicht. Angesichts der großen Zahl von Anmeldungen, deren sich die Schule in der ersten Zeit erfreute, hatte man Lokale in allen Stadtgegenden für sie eingerichtet und einen sehr umfassenden Unterrichtsplan für sie aufgesetzt, der auch Gegenstände wie Anatomie und Physiologie enthielt. Aber man hatte nicht genug mit dem Einfluß der Schwankungen des Arbeitsmarktes auf die Ortsständigkeit gerade derjenigen Elemente der Arbeiterschaft gerechnet, für welche die Schule vornehmlich eingerichtet war, und hatte auch die ablenkende Wirkung der politischen und gewerkschaftlichen Kämpfe auf die regeren Elemente unter den Arbeitern unterschätzt. Schon ein erheblicher Teil der Meldungen der ersten Wochen blieben bloße Meldungen, später aber ging es auch mit den Anmeldungen selbst langsamer. Die Schülerzahl blieb bedeutend hinter den ersten Schätzungen zurück, die Lehrfächer mußten beschränkt, die Schulräume vermindert werden, und doch wollten Einnahmen und Ausgaben nicht ins

Gleichgewicht kommen. Es schien, als ob die Schule in neutralen Unterrichtsgegenständen die Konkurrenz des gut fundierten und über ein eigenes Gebäude verfügenden Handwerkervereins nicht werde bestehen können, und es gab denn auch selbst unter den führenden Parteimitgliedern Leute, die da meinten, man möge diejenigen, die sich in Deutsch, Rechnen, Naturgeschichte usw. fortbilden wollten, ruhig dem Handwerkerverein überlassen, und nur die spezifisch sozialpolitische Bildung von Partei wegen betreiben. Zu denen, die so dachten und sich gelegentlich in diesem Sinne äußerten, gehörte unter anderen Ignaz Auer.

Schließlich kam es im Jahre 1897 dahin, daß man sich ernsthaft die Frage vorzulegen hatte, ob es nicht am besten sei, die Schule ganz aufzulösen. Aber wie es der Schule nie an einem Stamm begeisterter Anhänger und Freunde gefehlt hatte, die keine Mühen und Opfer scheuten, sie über Wasser zu halten, so hatte sie auch jetzt deren genug, welche nicht von ihr lassen mochten, bis nicht alle Mittel versucht worden seien, sie auf eine feste Basis zu stellen. Und so ward in jenem Jahre eine völlige Neuorganisation der Schule beschlossen. Die örtliche Dezentralisation der Schulräume ward gänzlich fallen gelassen, die Schule in einem Lokal zentralisiert, während die Lehrfächer auf Geschichte, Gesetzeskunde, Naturgeschichte, Volkswirtschaft und Redekunst beschränkt wurden. Der Lehrkursus ward auf 10 Stunden im Vierteljahr und das Unterrichtsgeld auf 1 Mk. für den Kursus angesetzt.

Auf Grund dieses Programms, zu dem noch die Veranstaltung von Vorträgen allgemeiner Natur, von Dichterabenden, Ausflügen usw. trat, hat sich die Schule am Leben erhalten und schrittweise gehoben, so daß sie allmählich ihren Lehrplan wieder erweitern und auch Kurse außerhalb ihres Zentrallokals veranstalten konnte.»

Wenn auch die Umorganisation der Schule im Jahre 1897 zunächst eine gewisse Konsolidierung herbeiführte, so war es aber offensichtlich doch nicht gelungen, die tiefe Kluft zwischen den im Untergrund schwelenden Auffassungen über Sinn und Zweck der Arbeiterbildung zu überwinden, was vor allem in der großen Fluktuation der Lehrkräfte zum Ausdruck kam.

Eine Verschärfung der Gegensätze hinsichtlich der Aufgabenstellung der Schule war mit der Übernahme des Vorsitzes der Schule durch Heinrich Schulz deutlich vorgezeichnet, denn er vertrat, so heißt es in der von Wolfgang Bagger 1983 an der Ostberliner Humboldt-Universität eingereichten Dissertation⁸ über die Geschichte der Arbeiterbildungsschule, «das Prinzip einer Funktionärsschule und wollte auf jenen <praktischen Zweck> verzichten, mit Hilfe der Schule auch zur <Verbesserung der Lage der Arbeiter> beizutragen. Sie sollte nur noch der <Emanzipation der Arbeiter> dienen». Hieraus zieht Bagger die Konsequenz, daß er «damit den richtigen Prozeß der Konzentration auf die politische, marxistische Bildung» förderte und

damit zugleich den «Einfluß opportunistischer Bildungskonzeptionen» zurückdrängte.

Daß die Probleme der Arbeiterbildungsschule vornehmlich auf die unterschiedlichen politisch-ideologischen Positionen innerhalb des Vorstandes, aber auch des Lehrkörpers zurückzuführen sind, tritt in nahezu allen Berichten und Kommentaren über ihre Geschichte deutlich hervor. Von Wolfgang Bagger wird darüber hinaus auch die fachliche Qualifikation, insbesondere das pädagogische Handwerk der Lehrkräfte eingehender betrachtet und als ein weiteres Übel hervorgehoben. Ob Bagger nun hier wirklich objektive Kriterien hatte und nicht vielleicht doch für ihn die Art der Ideologie auch die Qualität der Pädagogik ausmachte, nämlich, daß nur ein guter Parteigänger auch guten Unterricht erteilen könne, soll hier nicht näher untersucht werden. Tendenziell neigt er aber zu Letzterem, was auch folgendem Passus

Arbeiter-Bildungsschule, Berlin

Jahres-Bericht

über die Thätigkeit vom

1. April 1898 bis 31. März 1899

Schul-Lokal:
Annen-Strasse 16, I

Druck. C. Janiszewski, Berlin S., Dresdener Strasse 38
1899.

- 2 -

II. Quartal 1898.

Unterrichtsfach	Behandelter Lehrstoff	Lehrer	Unterrichts-Abend
National-Ökonomie	Grundbegriffe der National-Ökonomie	Dr. Conrad Schmidt	Montag
Rede-Übung	Referate und Diskussion über gewerkschaftliche Fragen	Schriftsteller Richard Calwer	Mittwoch
Natur-Erkennntnis	Entstehung der Idee über Entstehung und Zusammenhang der Weltgebildes	Dr. Bruno Borchardt	Freitag

IV. Quartal 1898.

Rede-Übung	Referate und Diskussion über Themata aus dem wirtschaftlichen, sozialen und gewerkschaftlichen Leben	Schriftsteller Richard Calwer	Montag
Geschichte	Drei Jahrhunderte wirtschaftlicher, sozialer und politischer Kämpfe	Schriftsteller Paul Kampfmeyer	Dienstag
Gesetzeskunde	Zivilprozess, Handelsrecht, insbesondere das neue Recht der Handlungsgelhilfen, Strafrecht, Strafprozess, eventuell Gewerberecht	Rechtsanwalt Roth	Donnerstag
National-Ökonomie	Grundzüge der Wirtschafts- und Finanzpolitik, Gewerbe-Ordnung, Handelspolitik, Steuerfragen	Schriftsteller Max Schnöppel	Freitag

I. Quartal 1899.

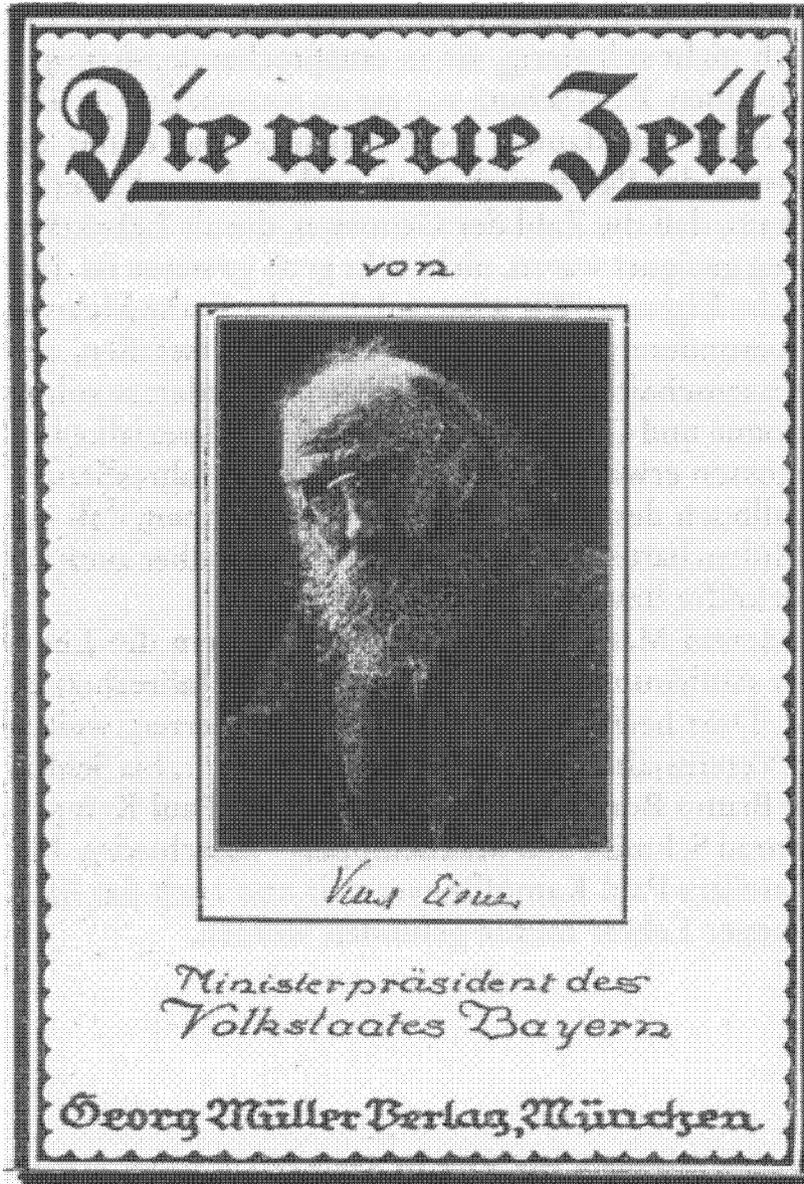
National-Ökonomie	Haushalt und Konsum, Lohnsinnkornen und Lohnbildung, Zahlungswesen, Check- und Anagelohsverfahren, Produktionskosten im Grosbetrieb, gewerkschaftliche Aufgaben	Schriftsteller Richard Calwer	Montag
Rede-Übung	Referate und Diskussion über Themata aus dem wirtschaftlichen, sozialen und gewerkschaftlichen Leben	Rechtsanwalt Roth	Donnerstag
Geschichte	Geschichte vom 16. Jahrhundert bis auf die Jetztzeit mit besonderer Berücksichtigung des geistigen Lebens	Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner	Freitag

seiner Dissertation zu entnehmen ist: «Soweit die Lehrkräfte zu identifizieren sind, wäre es sicherlich nicht schwierig, sie in entsprechende ideologische Gruppierungen einzuordnen. Zum Schutz vor gar zu pauschalen Urteilen sollte jedoch bedacht werden, daß damals die Verdienste und damit die Anerkennung eines Genossen der Partei auch noch nach anderen Kriterien gemessen wurde. Hinzu kam, daß die Zahl der Genossen, die als Lehrkräfte für die marxistische Bildung geeignet waren, nicht sehr groß gewesen ist. Das betrifft auch die pädagogische Eignung. Wir wissen, daß weder Franz Mehring noch Rudolf Hilferding besondere pädagogische Fähigkeiten besaßen, obwohl sie hervorragende Wissenschaftler waren. Außerdem erforderten solche Fächer wie Nationalökonomie und Geschichte recht fundierte Spezialkenntnisse, die nur wenige Genossen erworben hatten. Sowohl den Jahresberichten als auch dem Protokollbuch des Vorstandes ist zu entnehmen, daß der Vorstand immer wieder Mühen hatte, für die Unterrichtskurse, aber auch für die Sonntagsvorträge Lehrkräfte bzw. Referenten zu finden.»⁹

Dies galt nun in besonderem Maße für das Jahr 1898, in dem der Lehrkörper nahezu in völliger Auflösung begriffen war, wie dem Jahresbericht 1898/99 zu entnehmen ist. Dort heißt es u. a., daß von «den Herren, welche während des verflossenen Vereinsjahres als Lehrer thätig waren ... bis Schluß desselben die Herren Dr. Bruno Borchardt, Richard Calwer, Paul Kampffmeyer, Emil Roth, Dr. Conrad Schmidt und Max Schippel»¹⁰ ausschieden. Mit dem Weggang des Schriftstellers Paul Kampffmeyer war nun auch das Fach Geschichte verwaist; ein neuer Lehrer mußte gefunden werden.

Der «parteilose» Lehrer

Wer nun den entscheidenden Hinweis auf Rudolf Steiner als einen möglichen neuen Lehrer für das Fach Geschichte gegeben hat, läßt sich heute mit absoluter Sicherheit nicht mehr feststellen. Folgt man der Schilderung von Alwin Alfred Rudolph,¹¹ der in jenen Jahren dem Vorstand als Schriftführer angehörte, so war es Kurt Eisner, damals Redakteur des «Vorwärts», der jenen «entscheidenden Fingerzeig» in Richtung Rudolf Steiner gegeben hat. Eine Bestätigung hierfür findet sich in der Einleitung zu einem Sammelband von Aufsätzen und Reden von Kurt Eisner «Die halbe Macht den Räten», herausgegeben von Renate und Gerhard Schmolze, wo es u.a. heißt: «Die Arbeit im proletarischen Volksbildungswesen, in der Arbeiterbildungsschule – hier hatte er die Anstellung Rudolf Steiners, die gelegentliche Mitarbeit von Theodor Heuß vermittelt – und im Vorstand der «Freien Volksbühne», zusammen mit Käthe Kollwitz und Josef Bloch, war ihm besonders ans Herz gewachsen».¹²



Schon in früheren Jahren hat es einige Berührungspunkte zwischen ihnen gegeben. So bat Rudolf Steiner in seinem Brief vom 3. Dezember 1893 Kurt Eisner, er möge sich «öffentlich» über sein Buch «Die Philosophie der Freiheit», das gerade erschienen war, «ausprechen». Ob Eisner dieser Bitte nachgekommen ist, ließ sich bisher nicht feststellen. Im selben Jahr hatte Steiner im «Literarischen Merkur», XIII. Jahrgang, Nr. 4, Eisners Schrift «Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft» besprochen.

Da Eisner sich aus Zeitgründen nicht in der Lage sah, den Kontakt zu Steiner herzustellen, verwies

er die kleine Abordnung des Vorstandes der Arbeiterbildungsschule an seinen Feuilleton-Redakteur Döscher, der Rudolf Steiner verschiedentlich in literarischen Klubs begegnet war. Döscher war es dann auch, so Alwin Rudolph, der Steiner das Anliegen der Arbeiterbildungsschule vorgetragen hatte, woraufhin dieser sich bereit erklärte, mit Vertretern der Arbeiterbildungsschule zu sprechen. Wenig später machten sich Alwin Rudolph und der Bautischler Richard Balzer auf den Weg zu Rudolf Steiner in die Kaiserallee 95, jener Adresse, die ab Oktober 1899 auch die Redaktionsanschrift des «Magazin für Litteratur» war, da damals – also im Spätherbst 1898 – sich dort vermutlich Rudolf Steiners Wohnung befand, wie sich auch aus den Darstellungen von Rudolph schließen läßt.

Die Vertreter der Arbeiterbildungsschule wurden dort zunächst von zwei Damen, wahrscheinlich Anna Eunike – die Eheschließung mit Rudolf Steiner fand am 31. Oktober 1899 statt – und einer ihrer vier Töchter aus erster



Haus in der Kaiserallee 95

Ehe, sehr freundlich bewirbt (mit «Jacobowskischem Dichterkuchen»). Erst nachdem die Tafel wieder abgeräumt war, konzentrierte man sich ganz auf das Anliegen, das die beiden zu Rudolf Steiner geführt hatte. «Und dann reichte er uns die Hand, völlig unvermittelt. Wir erschrocken, da wir vermeinten, nichts erreicht zu haben. Doch da sagte er schon, wir sollten recht bald wiederkommen, geradeso,

als sei alles abgemacht. Wir sollten kommen und ihm sagen, was wir zu hören wünschten, und er könne sich denken, er übernehme da eine schöne Aufgabe. Wie benommen kamen wir auf die Straße und stießen uns an: Du, wir haben einen Lehrer. Und was für einen.»¹³

Etwas anders schildert Johanna Mücke, zunächst Schülerin an der Arbeiterbildungsschule, dann ehrenamtlich im Sekretariat der Schule und später auch im Vorstand tätig, den Vorgang. Die Abweichungen gegenüber den Darstellungen von Rudolph sind vermutlich darauf zurückzuführen, daß aufgrund der Not des Vorstandes, in kürzester Frist einen neuen Geschichtslehrer zu finden, verschiedene Delegationen unterwegs waren, um die geeignete Persönlichkeit zu finden. Mückes Darstellungen zufolge gelangten die beiden, namentlich von ihr nicht genannten Vorsitzenden, zunächst an die Brüder Heinrich und Julius Hart. Diese aber lehnten die ihnen angebotene Aufgabe aus Mangel an Zeit ab und verwiesen auf den Dichter Cäsar Flaischlen. Dieser nun gab, so Mücke, den Hinweis: «Vielleicht gehen Sie einmal zu meinem Freunde Rudolf Steiner». Wenig später erschien die Abordnung in der Habsburgerstraße 11, seit Mai 1898 (bis September 1899) Sitz der Redaktion des «Magazin für Litteratur». Dort empfing sie, so die Schilderung von Johanna Mücke, «ein freundlicher junger Herr und sagte «... Nun,

wenn Sie es wollen, daß ich nach meiner Art Ihnen Geschichte vortrage, dann kann ich es ja tun».¹⁴

Der hier augenfällige Vorbehalt Rudolf Steiners in bezug auf einen ideologiefreien Geschichtsunterricht findet sich auch in Steiners Rückblick auf jene Zeit innerhalb seiner autobiographischen Aufzeichnungen «Mein Lebensgang», Kap. XXVIII: «Ich erklärte dem Vorstande, wenn ich den Unterricht übernehme, so würde ich ganz nach meiner Meinung von dem Entwicklungsgänge der Menschheit Geschichte vortragen, nicht in dem Stil, wie das nach dem Marxismus jetzt in sozialdemokratischen Kreisen üblich sei. Man blieb dabei, meinen Unterricht zu wünschen.»¹⁵

Berlin d. 9. Januar 1899

Sehr geehrter Herr Doktor.

Hierdurch bitten wir Sie höflichst am Freitag d. 13. Januar zu der Abends 8 1/4 Uhr stattfindenden Vorstandssitzung der Arbeiter Bildungs Schule erscheinen zu wollen, da der § 16 unseres Statuts die Bildung eines Lehrer-Collegiums vorschreibt, und wir uns freuen würden, bei dieser Gelegenheit die Herren untereinander bekannt zu machen und etwaige Vorschläge über Einrichtung des Unterrichts oder sonstige Wünsche der Herren zu hören.

Die Sitzung findet Annenstr. 16 Restaurant C. Vehse statt.

Sollte es Ihnen nicht möglich sein zu kommen bitten wir um gefl. Benachrichtigung an die angegebene Adresse.

Hochachtungsvoll

der Vorsitzende

d. Berl. Arb. Bildungsschule

H. Lammé

H. Lammé, Tempelhof b. Bln.

Berlinerstr. 36 III

Mit Beginn des I. Quartals des Jahres 1899 nahm Rudolf Steiner seine Lehrtätigkeit an der Berliner Arbeiterbildungsschule auf. Der Unterricht fand statt in einem kleinen Saal einer Gastwirtschaft im Südosten Berlins, in der Annenstraße 16. Das Thema des sich über 10 Abende erstreckenden Kurses lautete (entsprechend Jahresbericht): «Geschichte vom 16. Jahrhundert bis auf die Jetztzeit, mit besonderer Berücksichtigung des geistigen Lebens». Wohl entmutigt durch den früheren Geschichtsunterricht, den zuletzt der Schriftsteller Paul Kampffmeyer erteilt hatte, hatten sich weniger als 50 Zuhörer eingefunden.

Laut Jahresbericht 1898/99 hatten sich 44 Teilnehmer, 8 Damen und 36 Herren, für diesen Kurs eingeschrieben. Im Durchschnitt nahmen 33 Personen teil. Doch Rudolf Steiner ließ sich ganz offensichtlich durch die geringe Zahl nicht beirren, sondern trug seine Inhalte mit großer Begeisterung vor, der sich seine Zuhörer nicht entziehen konnten, denn schon in den nächsten

Quartalen stieg die Zahl der Teilnehmer erheblich an. Im II. Quartal 1900 hatten sich bereits 79, im IV. Quartal 121 und im II. Quartal 1901 insgesamt 159 Zuhörer eingeschrieben. Dies bedeutete im übrigen zugleich, daß sich auch die Einnahmen erheblich erhöhten, wodurch der Fortbestand der Schule gewährleistet werden konnte, nachdem vor Eintritt Rudolf Steiners aufgrund des Zuhörerschwundes die finanzielle Lage das ganze Unternehmen an den Rand des Abgrundes geraten war.

Obgleich sich Rudolf Steiner Ausbedungen hatte, seinen eigenen Anschauungen gemäß den Geschichtsunterricht zu erteilen, also auch wenn seine Inhalte nicht den damaligen Parteimeinungen entsprachen, wurde dies nicht als Mangel seitens der Zuhörerschaft empfunden. So schildert Johanna Mücke, wie bereits nach Rudolf Steiners erstem Vortrag «lebhaft und angeregt» weiterdiskutiert wurde und ein «besonders tätiger Genosse» auf sie zutrat und sagte: «Na, materialistische Geschichtsauffassung war das ja nicht, aber interessant war es.»¹⁶ Wie Rudolf Steiner methodisch vorging, hat er selbst sehr eindrucksvoll in seiner Autobiographie geschildert:



Rudolf Steiner um 1900

«Man muß bedenken, daß in dem wirtschaftlichen Materialismus, den die Arbeiter durch den Marxismus als «materialistische Geschichte» in sich aufnehmen, Teilwahrheiten stecken. Und daß diese Teilwahrheiten gerade das sind, was sie leicht verstehen. Hätte ich daher mit völligem Außerachtlassen dieser Teilwahrheiten idealistische Geschichte gelehrt, man hätte in den materialistischen Teilwahrheiten ganz unwillkürlich das empfunden, was

von meinem Vortrage zurückstieß. Ich ging deshalb von einer auch für meine Zuhörer zu begreifenden Wahrheit aus. Ich zeigte, wie bis zum sechzehnten Jahrhundert von einer Herrschaft der wirtschaftlichen Kräfte, so wie Marx dies tut, zu sprechen, ein Unding sei. Wie vom sechzehnten Jahrhundert an die Wirtschaft erst in Verhältnisse einrückt, die man marxistisch fassen kann; wie dieser Vorgang dann im neunzehnten Jahrhundert seinen Höhepunkt erlangt. So war es möglich, für die vorangehenden Zeitalter der Geschichte die ideell-geistigen Impulse ganz sachgemäß zu besprechen und zu zeigen, wie diese in der neuesten Zeit schwach geworden sind gegenüber den materiell-wirtschaftlichen.»¹⁷

In einem Brief an Dr. Otto Palmer schildert ein Teilnehmer, dessen Name auf dem im Dornacher Archiv befindlichen Dokument nicht verzeichnet ist – auch weist es kein Datum auf –, seine Eindrücke über die Kursstunden bei Rudolf Steiner mit folgenden Worten:

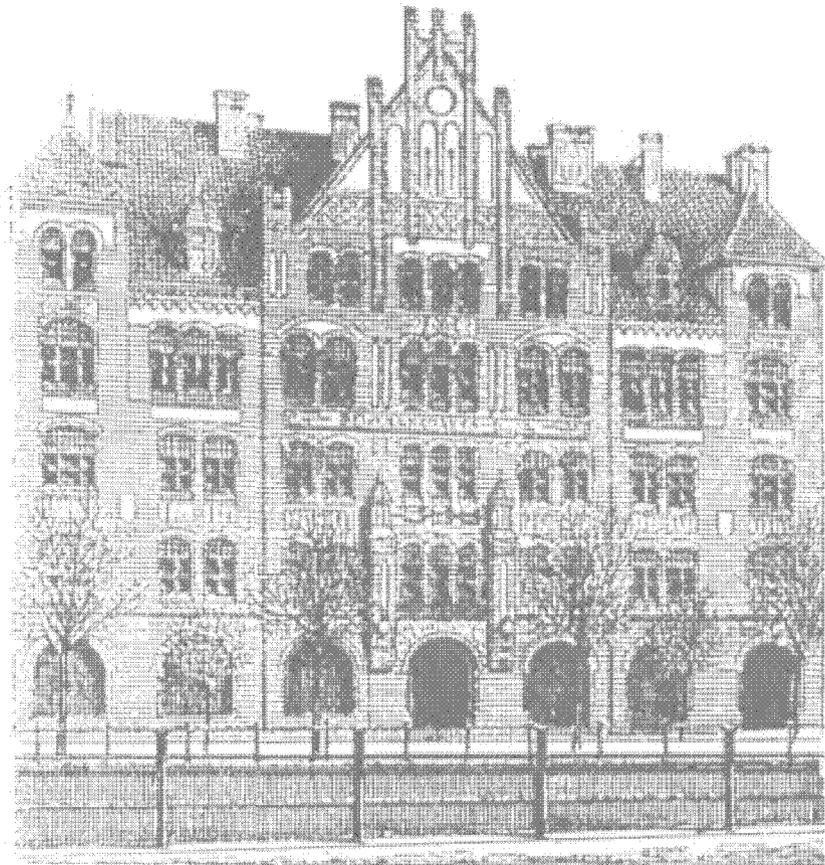
«In meinen jungen Jahren, damals war ich noch mehr bildungshungrig als heute, besuchte ich die Arbeiterbildungsschule. Wir hatten dort einen eigenartigen Lehrer. Ich glaube, er hieß Rudolf Steiner. Das war ein ganz merkwürdiger Mensch. So einen Lehrer habe ich nie wieder gehabt. Eine hagere Gestalt, fast schäbig angezogen. Er trug immer einen alten Gehrock, die Hosen sahen aus wie Korkzieher, viel zu kurz und ebenso abgetragen. Anfangs trug er einen Spitzbart, dann einen Schnurrbart, später ging er bartlos. Sein Bild habe ich noch ganz deutlich vor Augen. Aber alle hingen mit großer Liebe an ihm und ich wäre, wie wohl die meisten, für ihn durch's Feuer gegangen. Was er eigentlich gelehrt hat, ich kann es heute nicht mehr sagen, aber er war von einer Liebe und Güte, wie ich es bei keinem Menschen wieder angetroffen habe. – Sonderbar, ich sprach öfters mit meiner Braut darüber, ob er tatsächlich so arm wäre, denn in der Pause zog er immer eine trockene Schrippe aus der Tasche und aß sie, so eigentlich recht vergnügt, auf. – Aber wenn ihr denkt, sie hätten ihn in der Pause in Ruhe gelassen, weit gefehlt. Die ganze Bande rückte ihm auf den Leib und des Fragens war kein Ende. Ruhig lächelnd, mit unbeschreiblicher Geduld, antwortete er jedem Frager, während er seine Schrippe aß. – Später kam der Richtungsstreit in die Partei und da wurde er so eigentlich abgedrängt, er ging dann von selbst. Wir haben es alle sehr bedauert und nie habe ich wieder etwas von ihm gehört. In der Zeitung stand vor einiger Zeit mal, ich glaube es war in der Schweiz in Dornach, da soll er gestorben sein.»

Ein neues Fach: Rede-Übungen

Nachdem sich Rudolf Steiner im Jahr 1899 und in den ersten beiden Quartalen des Jahres 1900 ausschließlich auf den jeweils am Freitagabend stattfin-

denden Geschichtskurs konzentriert hatte, kam im IV. Quartal ein weiterer Abend hinzu: Jeden Donnerstag, beginnend um 21 Uhr, leitete er nun einen Kurs, in dem die Teilnehmer in der mündlichen Rede geschult wurden. Angekündigt war der Kurs unter dem Thema: «Übungen für Anfänger im mündlichen Gedankenaustausch mit Rücksicht auf das praktische Leben». Im II. Quartal des Jahres 1900 war dieses Fach noch von Rechtsanwalt Victor Fränkl vertreten worden. Damals hatten sich 43 Teilnehmer eingeschrieben. Nach der Übernahme dieses Faches durch Rudolf Steiner stieg die Zahl der Anmeldungen auf 151!

Anders als im Fach Nationalökonomie oder Geschichte waren diese Abende sehr geprägt von den Teilnehmern selbst. Mal trug jemand ein – vielleicht sogar selbstverfaßtes – Gedicht vor und bat Rudolf Steiner um Korrekturen, die sich dann sowohl auf das Inhaltliche als auch auf die Art des Vortragens bezog, oder es schilderte eine Arbeiterin oder ein Arbeiter seinen täglichen Arbeitsablauf oder es ging ganz konkret um die Schulung einzelner Teilnehmer im Hinblick auf ihre politische oder gewerkschaftliche



Gewerkschaftshaus am Engel-Ufer 15,
seit September 1900 Schullokal der Arbeiterbildungsschule

Tätigkeit. Johanna Mücke erinnert sich an solch eine Stunde so: «Zum Beispiel ermunterte er [R. Steiner] uns einmal, übungsweise für eine gedachte Wahlversammlung von den Anschauungen der verschiedenen politischen Parteien zu sprechen. Ein kleiner schlauer Österreicher wurde zum Zentrumsmann bestimmt und machte seine Sache ganz vortrefflich; ein anderer Schüler mußte den Konservativen spielen, ein dritter den Nationalliberalen und so weiter».¹⁸

Von einer anderen Teilnehmerin liegt hierüber folgender kleiner Bericht vor: «Als ich von der Arbeiterbildungsschule hörte, ging ich nach dem Engel-Ufer und meldete mich als Mitglied an. Ich wollte Nationalökonomie

II. Quartal 1900.			
Unterrichtsfach	Behandelter Lehrstoff	Lehrer	Unterrichts-Abend
National-Oekonomie	Marx' ökonomische Lehren	Schriftsteller Dr. C. Schmidt	Montag
Rede-Uebung	Referate und Disknssion über Themata aus dem sozialen, gewerkschaftlichen und geistigen Leben	Rechtsanwalt Victor Fränkl	Donnerstag
Geschichte	Kultur- und Kunstgeschichte im neunzehnten Jahrhundert	Schriftsteller Dr. Rud. Steiner	Freitag
IV. Quartal 1900.			
National-Oekonomie	Soziale Theorien und Bewegungen bis zur Sozialdemokratie	Rechtsanwalt Victor Fränkl	Montag
Natur-Erkenntniss	Grundlagen der Naturwissenschaften	Schriftsteller Dr. M. Gerstmann	Dienstag
Rede-Uebung	Uebungen für Anfänger im mündlichen Gedankenaustausch mit Rücksicht auf das praktische Leben	Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner	Donnerstag
Geschichte	Kulturgeschichte in grossen Zügen von den Anfängen der menschlichen Kultur bis zur Gegenwart	Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner	Freitag
I. Quartal 1901.			
Geschichte	Welt- und Lebensanschauungen	Schriftsteller Dr. Rud. Steiner	Montag
Natur-Erkenntniss	Die allgemeinen Himmelserscheinungen	Schriftsteller Dr. Br. Borchardt	Dienstag
National-Oekonomie	Die moderne Arbeiterbewegung	Rechtsanwalt Victor Fränkl	Donnerstag
Rede-Uebung	Kursus für Fortgeschrittene	Schriftsteller Dr. Rud. Steiner	Freitag

Vorlesungskurse im II. Quartal 1900.

Vorlesungs- Kurse	Bethelligung				Einge- schrie- ben		Organi- sirt			Altersstufen Jahre				Ver- theilt auf		Einnahme: Schulgeld und Mitglied- beiträge	
	Eingeschrieben	Durchschnittlicher Besuch	Rückgang	in Prozenten	Damen	Herren	Politisch	Gewerkech.	Politisch u. ge- werkschaftlich					Berufe	ohne Angabe (Prozent)		
										bis 20	21—30	31—40	über 40				ohne Ang.
National- Oekonomie	52	30	22	60	6	46	15	31	19	6	36	3	—	7	26	5	Mark 78,50
Rede- Übung	43	23	20	58	4	39	11	29	16	7	29	2	—	5	27	1	69,75
Geschichte	79	61	18	77	27	52	22	46	18	6	52	8	2	1	38	10	117,—

Vorlesungskurse im IV. Quartal 1900.

National- Oekonomie	89	66	21	74,6	4	85	28	63	23	19	58	6	—	6	40	4	128,25
Natur-Er- kenntnis	46	26	20	56,5	7	39	11	36	10	6	33	5	1	1	21	3	60,75
Rede- Übung	151	91	60	60	9	142	2	77	49	25	101	13	1	11	54	2	213,—
Geschichte	121	88	33	73	25	96	42	88	40	11	84	12	4	10	41	8	183,75

hören, aber die Sache kam mir so furchtbar langweilig vor, daß ich von einem Vortrag genug hatte. Und er muß wohl auch sehr ermüdend gewesen sein, denn vor und hinter mir saßen ein paar Arbeiter, die einschliefen und so laut zu schnarchen anfangen, daß der Vortragende jedesmal vor Schreck zusammenzuckte und in seiner Rede beinahe steckenblieb. Mehr Begeisterung erweckte Dr. Rudolf Steiner in mir, der die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Redekunst einweihte. Jedes Mitglied durfte auf das Podium steigen und über irgendeinen Gegenstand sprechen, und Dr. Steiner verbesserte dann den Redner, wenn es etwas zu verbessern gab. Ich mußte oft staunen, wie gewandt und korrekt diese einfachen Leute sprachen.»¹⁹

Das Kursangebot der Arbeiterbildungsschule beschränkte sich in den Jahren 1899 bis 1904, also in der Zeit, in der Rudolf Steiner dort lehrte, in der Regel auf drei oder vier Fächer: Nationalökonomie, Geschichte, Rede-Übung und Naturerkenntnis. Verschiedentlich ist in den Jahresübersichten auch das Fach Gesetzeskunde genannt. Die Zahl der Unterrichtenden schwankt von Quartal zu Quartal. Mal sind drei, mal vier Dozenten angeführt, was bedeutet, daß Rudolf Steiner selbst schon das halbe Kollegium ausmachte. Demzufolge wurde er auch zum Vertreter des Lehrerkollegiums bestimmt und nahm als solcher ziemlich regelmäßig an den Sitzungen des Vorstandes der Arbeiterbildungsschule teil. Johanna Mücke berichtet: «Die fünf Jahre hindurch habe ich so manches Protokoll geschrieben mit dem Satzesatz:

Anwesend waren Genosse Lammé, Genosse Königs und so weiter, und Herr Doktor Steiner. – Falls sich diese alten Protokolle im Gewerkschaftshause noch finden, könnte man also sogar dokumentarisch den Beweis führen, daß von uns Herr Doktor niemals als zur Partei gehörig betrachtet wurde; ich hätte damals sonst mit Freuden das Wort Genosse für ihn gebraucht.»²⁰

Aus dem Leben der Arbeiterbildungsschule

Um die Geselligkeit der Mitglieder der Arbeiterbildungsschule untereinander zu pflegen, wurden in den Sommermonaten an einigen Sonntagen Ausflüge in die nähere Umgebung Berlins veranstaltet, an denen verschiedentlich auch Rudolf Steiner teilgenommen hat. Aus der ausführlichen Schilderung von Alwin Rudolph sei hier zur Veranschaulichung nur ein kleiner Passus angeführt:

«Steiner lagerte dann mitten unter uns. Wir unterhielten uns oder wir fragten ihn aus über Bücher und Theater, über alte, neue und neueste Literatur. Es mochten die griechischen Dichter und Philosophen sein, Ägypter, Chinesen, Inder, die Weisheiten des Kungfutse und des Laotse oder der im Pergamon-Museum aufgebaute Altar aus Kleinasien, Emile Zola oder Stefan George. Er erklärte uns die Blüten im Grase, die Farnkräuter, die herum-schwirrenden Insekten, und wir machten unsere Glossen über seine Angabe, daß es nur die weiblichen Schnaken seien, die den Menschen stechen und ihm das Blut aussaugen ... Steiner kam uns vor wie ein Silo, bis oben gefüllt mit dem Wissen der Welt.»²¹

Am Sonntag, dem 18. November 1900, begann mit einer Sonderveranstaltung im Gewerkschaftshaus, dem Ada-Negri-Abend, ein «erster Versuch, Dichter-Abende zu veranstalten».²² Dem Bericht in der Zeitschrift «Der freie Bund» zufolge waren ungefähr 1200 Zuhörer gekommen, «welche mit regem Interesse dem Dargebotenen folgten». Im Anschluß an das sehr anspruchsvolle Programm fand ein Ball statt, für den die Herren, die daran teilnehmen wollten, noch 30 Pfennige nachzuzahlen hatten.

Im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe sprach auch Rudolf Steiner, so am 25. Februar 1900 über Gerhart Hauptmann, am 17. Februar 1901 über Ferdinand Freiligrath, am 27. Oktober desselben Jahres über «Moderne Lyrik» und am 16. November 1902 über Emile Zola.

Bereits bevor die «Dichter-Abende» eingerichtet wurden, gab es die «Sonntagsversammlungen». Seinen ersten Vortrag in dieser Reihe hielt Rudolf Steiner am 5. November 1899. Sein Thema lautete: «Kunst und Literatur im Verhältnis zur Naturwissenschaft». Diese Veranstaltungen waren zumeist sehr gut besucht (zwischen 300 und 500 Zuhörern), die Themen außerordentlich vielfältig. Hier eine kleine Auswahl: «Anarchismus und Sozialis-

Der freie Bund

Organ für genossenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der freien Volksbildung

III. Jahrgang, Nr. 3, Leipzig, März 1901

Arbeiter-Bildungsschule Berlin veranstaltete am Sonntag den 17. Februar im Gewerkschaftshause einen Freiligrath-Abend, welcher von über 1000 Personen besucht war. Herr Dr. Steiner hielt den einleitenden Vortrag; er verstand es meisterhaft, den Entwicklungsgang des Dichters zu schildern. Unter dem Eindruck des *Welthandels in Amsterdam*, wo sich Freiligrath für den Kaufmannsstand ausbilden sollte, wurde er erst der poetische Schilderer exotischer Stoffe, vergleichbar in der Glut der Farbenbildung mit Böcklin. Trotzdem er dann den Standpunkt vertrat, daß der Dichter «auf einer höheren Warte stehen müsse, als auf den Zinnen der Partei», wurde er doch im Laufe der Jahre der glühende Freiheitsdichter der sozial Geknechteten. Er wies die königliche Pension, welche er etliche Jahre erhalten hatte, zurück und eröffnete im Jahre 1844 mit den Zeitgedichten: Ein Glaubensbekenntnis, die Reihe seiner sozialen Gedichte. Obgleich er im Jahre 1848 vom Schwurgericht wegen seiner Anteilnahme an der Revolution freigesprochen wurde, mußte er dennoch, als die Reaktion siegte, nach London entfliehen. Dort mußte er als Buchhalter für sich und die Seinen das zum Leben Notwendige erwerben, weil ihm die Herausgabe seiner Gedichte und die meisterhafte Übersetzung fremder Dichtungen nicht genügend einbrachte. Erst durch die Amnestie im Jahre 1867 wurde es dem Dichter möglich, nach Deutschland zurückzukehren. Man könne nun, so schloß der Referent seinen Vortrag, die größten Lyriker des 19. Jahrhunderts am besten charakterisieren, wenn man Lenau als den Dichter der Schwermut, Heine als den Dichter des Übermuts und Freiligrath als den Dichter des Heldenmuts bezeichne. Wenn Freiligrath auch am Ende seines Lebens gesagt hat, daß seine sozialen Gedichte keine spätere agitatorische Wirkung mehr besäßen, so ist das ein Irrtum von ihm gewesen, seine revolutionären Freiheitsgesänge begeistern auch heute noch die Kämpfer für Freiheit und Recht. Und wenn einst der große Tag der Befreiung heraufsteigt, wird auch in goldenen Lettern unter den Freiheitsdichtern der Name Ferdinand Freiligraths glänzen. Reicher Beifall wurde den begeisterten Worten des Vortragenden gezollt.

Reichen Genuß boten auch die folgenden Nummern des ausgezeichneten Programms. Exakt ausgeführte Kammermusik, Recitationen Freiligrathscher Gedichte, in ausgezeichnete stimmungsvoller Weise von Herrn Friedrich Moest vorgetragen, Gesangsaufführungen von Herrn Friedrichs fanden den wohlverdienten Beifall der zahlreich erschienenen Hörer. Der Abend war einer der genußreichsten unter den bisher von der Schule veranstalteten.

Arbeiter-Bildungs-Schule * Berlin

Sonntag, den 27. Oktober

„Gewerkschafts-Haus“, Engel-Ufer No. 15

Liliencron- und Falke-Abend

Festvortrag, Kammermusik, Recitationen, Gesang

V V V V

Mitwirkende
Max Wolke
(Violine)
Fritz Rückward
(Zitronen)
Friedrich Löffler
(Violoncelle)
Waldemar Meyer-
Quartett



V V V V

Mitwirkende
Robert Erben
(Am Flügel)
Eise Moest-Schoch
(Gesang)
Friedrich Moest
(Kontrabass)
Dr. R. Steiner
(Fest-Vortrag)

Concert-Fügel
Hilfmer

Während der
Vorträge bleiben die
Balken
geschlossen!

Eröffnung 6 Uhr

Nach Schluss des
Programms

Grosser Ball

Herrn, die
daran teilnehmen,
müssen 30 Pf. nach

• Beginn 7 Uhr •

Vor Beendigung des Programms Rauchen nicht gestattet!

Programm

(Robert Erben, Kapellmeister)

Erster Chiff

1. Quartett, I. Satz Schumann
2. Fest-Vortrag über „Moderne Lyrik“, gehalten von Herrn Dr. R. Steiner

Zweiter Chiff

3. Cello-Solo:
a) Trübsameroten Schumann
b) Moment musical Schubert
c) Danse montagnarde Mazzioli
Herr Albrecht Löffler
4. Recitationen:
a) Heidebilder, b) Hochsommer im Walde, c) Das Gewitter (von Detlev v. Liliencron)
Herr Friedrich Moest

5. Gesang:
a) Auf dem Kirchhof (von Detlev v. Liliencron) Joh. Strakos
b) Tod in Aehren (von Detlev v. Liliencron) Hans Poppe
c) Die Musik kommt (von Detlev v. Liliencron) Frau Eise Moest-Schoch

Dritter Chiff

6. Quartett, Scherzo und Andante cantabile Schumann
7. Recitationen:
a) Nachtwandler, b) Ein Tageslauf, c) Gebet, d) Konfirmandinnen (von Gustav Falke)
Herr Friedrich Moest
8. Gesang:
a) Leuchtende Tage (von Ludwig Jacobowski) Eugen d'Albert
b) Wiegenlied (von Richard Dehmel) Paul Juon
c) Jugend (Frans Evans) Frau Eise Moest-Schoch

Vierter Chiff

9. Trio (Es) I. Satz Schubert
10. Recitationen:
a) Schlagende Herzen (von Otto Julius Bierbaum) b) Wiegenlied für meinen Jungen, c) Furchtbar schlimm (von Richard Dehmel)
Herr Friedrich Moest
11. Quartett, Rondo alla Zingaresa Joh. Brahms

G. Juchaczewski, Berlin SO.

mus» (Dr. A. Bernstein), «Volksernährung und Volkseinkommen» (E. Wurm), «Ausflug in die Sternenwelten» (Dr. Archenhold), «Materialistische Geschichtsauffassung» (Wilhelm Liebknecht), «Pflege und Erhaltung der Schönheit» (Dr. R. Friedeberg), «Die Bekämpfung der Trunksucht und die moderne Arbeiterbewegung» (Dr. Weyl), «Von der Erklärung der Menschenrechte bis zum allgemeinen Wahlrecht» (Max Schippel), «Feuerbestattung» (M. Pauli), «Marx und seine Lehren» (Frl. Imle).

Sehr geehrter Herr Dr.!

Der von uns verabredete Vortrag über «Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich» soll morgen Sonntag den 22. d. M. stattfinden. Sie bestimmt erwartend verbleibe ich mit

21. IX. 1901

Besten Gruß
Ihr ergebener
H. Lammé

Berlin d. 8. VIII. 1900. Berlin d. 8. VIII. 1900

Hochw. Herr Dr.!

Ich hätte eine große [Bitte] an Sie, welche zu erfüllen Ihnen nicht schwer fallen dürfte. Der Abgeordnete Liebknecht welcher der Begründer der Schule war, ist am Dienstag verstorben. Es würde für mich sehr erfreulich sein, wenn Sie so liebenswürdig wären und eine passende Aufschrift für seinen Kranz zusammenstellten. Da das Begräbniß schon am Sonntag stattfindet, möchte ich bitten uns bis Freitag Bescheid zukommen zu lassen. In der Hoffnung meine Bitte erfüllt zu sehen und im voraus bestens dankend verbleibe ich mit frdl. Gruß

Ihr ergebener
H. Lammé

P. S. Beiliegende Karte bitte zu Ihrer Beantwortung zu benutzen, da Königs die Besorgung des Kranzes übernommen hat.
D. O.

Es kann wohl als ein Vertrauensbeweis angesehen werden, daß sich der 1. Vorsitzende der Arbeiterbildungsschule, Hermann Lammé, anläßlich des Todes von Wilhelm Liebknecht am 7. August 1900 an Rudolf Steiner wandte mit der Bitte, ihm einen geeigneten Text für die Schleife des Kranzes der Arbeiterbildungsschule zukommen zu lassen (siehe Faksimile-Wiedergabe). Bereits im Jahre zuvor, aus Anlaß von Goethes 150. Geburtstag, hatte Lammé den Goethe-Fachmann Rudolf Steiner gebeten, einen Spruch des Dichters für eine Kranzschleife auszuwählen. Damals hatte die Arbeiterbildungsschule am Goethe-Denkmal im Berliner Tiergarten neben dem «offiziellen» Kranz der Goethe-Gesellschaft einen Kranz niederlegen lassen. Laut den Erinnerungen von Alwin Rudolph (S. 89) lautete der Spruch für die Schleife des Kranzes, der für das Grab Liebknechts bestimmt war, wie folgt:

«Daß aus Arbeit wachsen Wurzeln starker Willenskraft,
hat er uns gewiesen auf den Pfad der Wissenschaft»

Einer anderen Überlieferung zufolge lautet der Spruch – und in dieser Form ist er auch in die Spruchsammlung (vgl. «Wahrspruchworte», GA 40, S. 199) innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe aufgenommen worden:

«Daß aus Arbeit wachse
Wurzelstarke Kraft,
Hast du sie gewiesen
Auf die Wissenschaft.»

Ein gefährlicher Ketzer

Hatte man sich in den Kreisen der Parteifunktionäre innerhalb der Arbeiterbildungsschule zu Lebzeiten Liebknechts mehr oder weniger tolerant gegenüber Nicht-Genossen verhalten, da Liebknecht selbst diese Toleranz vorbildhaft praktizierte, so begannen doch schon bald nach seinem Tod die Positionskämpfe um die «richtige sozialistische Einstellung». Auch Rudolf Steiner bekam diese deutliche Wende verschiedentlich zu spüren. Daß man des «marxistisch nicht stubenreinen Lehrers», zumal im Fach Geschichte, schon länger überdrüssig war, trat erst deutlicher in Erscheinung, als Rudolf Steiner im Oktober 1902 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde. Wie er auf die – wohl zumeist mehr versteckt – gegen ihn geführten Anschuldigungen reagierte, läßt sich seinem Brief an Johanna Mücke vom 2. Oktober 1903 entnehmen: «Aber die Polemiken werden jetzt so geführt, daß im Interesse der guten Sache jeder vor allem auf *Klarheit* der Situation halten *muß*. Ich werde der Schule dienen, bis man mich nicht mehr haben will ...» (vollständige Wiedergabe siehe S. 41).

Socialistische Monats-Hefte

10. Jg., 1. Band, 1. Heft, Berlin, Januar 1904, S. 91ff.

Innerhalb der Arbeiterbildungsschule Berlin, die jetzt in ihrem 13. Jahr steht, beschäftigt man sich wieder einmal mit den Fragen der *Reorganisation* und der *Ausdehnung* des Arbeitsgebiets. Diesmal handelt es sich nicht um die Existenz der Schule, die gesichert ist, wohl aber um eine weitere und bedeutsamere Wirksamkeit, als sie ihr heute beschieden ist.

Mit hochgespannten Erwartungen hat man sie 1891 ins Leben gerufen. *Liebknecht* war Referent in der Gründungsversammlung, und er bewahrte seiner Schöpfung die Treue bis ans Ende. Tausende strömten durstig der neuen Wissensquelle zu, die in 6 überfüllten Localen der verschiedenen Stadtteile sprudelte. Die bürgerliche Presse war voll davon. Und nach 5 Jahren war die Schule angelangt bei 2 Schulen und 200 Schülern. Manche Erweiterungen des Arbeitsgebiets: Errichtung einer Lesehalle, Referentennachweis für die Berliner Arbeiterbewegung, literarische und künstlerische Veranstaltungen mannigfacher Art hatten ihr neue Bedeutung verliehen – aber das eigentliche Wirkungsfeld war mehr und mehr zusammengeschrumpft und drohte ganz zu veröden. 1897 wurde mit kräftiger Hand gejäet und weise Selbstbeschränkung geübt: man concentrierte sich auf *ein* Unterrichtslocal, wenige gleichzeitige Curse und gelegentliche Veranstaltungen besonderer Art. Seitdem steht die Schule gefestigt. Es ist ein Zeichen gesunder Entwicklung, wenn die dort geschulten Kräfte heute weiterdrängen, hinaus über den bescheidenen Rahmen einer kleinen, nach Mitgliederzahl, Lehrstoff und Lehrkräften beengten Anstalt. Freilich gilt es auch heute noch, mit dem Maß der vorhandenen Kräfte zu rechnen, und die Geschichte der eigenen Entwicklung hemmt von selbst jeden Ritt ins Grenzenlose. Aber mit Recht findet man das, was heute geleistet wird und mit den vorhandenen Mitteln auch nur geleistet werden kann, unzureichend: nach Umfang und Wirksamkeit.

Seit der Reorganisation, die mit dem October 1897 wirksam wurde, sind bis 1. April 1903 in 17 Unterrichtsquartalen – die Sommermonate sind schulfrei – 58 Curse zu 10 Stunden abgehalten worden, von denen 16 auf Geschichte, je 15 auf Nationalökonomie und Redeübung, 8 auf Naturerkenntnis, 4 auf Gesetzeskunde entfallen. Tätig waren dabei 20 Lehrer, unter denen manche Namen von bestem wissenschaftlichem Klang. Einer davon hielt 21 Curse, drei je 5, einer 4, drei hielten 2, zwölf nur 1 Curs ab: ein Mangel an Stetigkeit, der bei einer Schule noch mehr als bei einer freien Akademie von Nachteil sein muß. Umgekehrt weisen die letzten Quartale größere Stetigkeit, aber zu wenig Mannigfaltigkeit der vorhandenen Lehrkräfte auf. Namentlich für die Geschichte ist der Wechsel der Lehrer sehr groß. Sehr gering ist die Zahl der über Gesetzeskunde veranstalteten Curse, denen freilich ein Teil der zur Nationalökonomie gezählten zugechnet werden kann. Im Jahre 1902-1903 wurden beispielsweise behandelt: II. Quartal 1902: Literaturgeschichte bis zur Gegenwart (Dr. Rudolf Steiner); Börsen und Banken (Georg Bernhard). III. Quartal: Geld und Währung (Bernhard); Entwicklung des Weltalls und das sociale Leben der Tiere (Steiner); Geschichte des Socialismus seit dem Altertum mit besonderer Berücksichtigung der Staatsverfassungen (Max Schütte). I. Quartal 1903: Deutsche Reichsfinanzen und Steuerwesen (Bernhard); Anatomie des Menschen (Steiner); Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (Schütte). – Außerdem in jedem Quartal Übungen in mündlicher Rede und im schriftlichen Aufsatz (Steiner).

Wäre das ein Ausschnitt aus dem Vorlesungsverzeichnis einer Universität, in dem es außerdem an einleitenden und encyklopädischen Vorlesungen nicht fehlte, so wäre dieses Programm sehr schön und zweckdienlich. Für sich allein muß es unzulänglich und, zumal in Geschichte und Naturerkenntnis, in seiner bunten Durcheinanderwürfelung wenig zweckmäßig erscheinen. Es handelt sich hier nicht um Vorwürfe gegen die Lehrer, die unter so schwierigen Verhältnissen Mühe haben werden, eine Eintönigkeit zu ver-

meiden und den älteren Schülern stets Neues zu bieten. Die Ursache ist äußerlicher und doch zugleich *tiefer* zu suchen.

Das IV. Quartal 1897 wies 292 Mitglieder (davon 41 weibliche) auf, von denen 98 keinen, 150 einen, 40 zwei und 11 drei Curse besuchten. Das I. Quartal 1898 zählte 318 Mitglieder (47 weibliche), von denen 195 einen oder mehrere Curse besuchten. Und im letzten Geschäftsjahr zählte man in den 3 Quartalen 444 (52 weibliche) Mitglieder, von denen 261 – 369 (49), von denen 300 – 459 (62), von denen 337 Hörer waren (255 in einem, 67 in zwei, 11 in drei, 4 in vier Cursen). Aus der *Bibliothek*, die 1556 Bände zählte, wurden von October bis März 957 Bände an 315 Mitglieder (in 3 Quartalen 1901-1902 1560 Bände) verliehen.

Die *Einnahmen* betragen im letzten Geschäftsjahr 1189,41 M. an Vereins- und 1951,75 M. an Schuleinnahme: zusammen 3141,16 M. – die *Ausgaben*: 1506,06 M. an Vereins- und 1730 M. an Schulausgaben: zusammen 3236,06 M. Der *Cassenbestand* sank vom 31. März 1902 bis 1903 von 2917,18 auf 2822,28 M. und betrug am 1. October 1903 noch 2569,65 M. Unter den Einnahmen waren 1145 M. Schulgeld, 869 M. Beiträge, 305 M. Geschenke – unter den Ausgaben 1205 M. Honorare.

Sonntagsversammlungen mit Vorträgen fanden 9 – seit October 1897 waren es 63 – statt. Außerdem wurden ein Schiller- und ein Heine-Abend veranstaltet. Auch früher gab es literarische und Kunstabende, wie auch den Stiftungsfesten ein würdiger, künstlerischer Charakter verliehen wird.

Was aber geht aus den Zahlen hervor? Zunächst eine recht geringe äußere, finanziell in neuerer Zeit sogar eine ungünstige Entwicklung der Schule – vor allem aber ihre *im Verhältnis zur Arbeiterbewegung Berlins minimale* Bedeutung. Hier liegt keine Schuld der Verwaltung vor, die nach ihren Kräften ihre Schuldigkeit zu tun sucht – wohl aber eine Schuld oder doch ein Mangel unserer *gesamten* Bewegung. Die Mitgliederzahl gering, finanziell ein Hängen und Würgen, Mangel an Lehrkräften: das ist die Frucht zwölfjähriger, vom Geiste Wilhelm Liebknechts erfüllter Bildungsarbeit. Ist das die Bewährung des in tausend Volksversammlungen und Zeitungsartikeln emphatisch versicherten *Bildungsdurstes der Massen*? Ich fühle mich frei von Schwarzseherei und stelle keine überspannten Forderungen. Ich weiß, daß die *Arbeiterbildungsschule* sowohl dem Bildungsstreben als der Arbeiterbewegung wertvolle Dienste geleistet hat, und denke nicht daran, die gesamte Masse einziehen zu wollen in die Organisation planmäßiger Bildungsarbeit. Aber mit all diesen Vorbehalten muß es einmal gesagt werden: Die Berliner Arbeiterschaft steht in ihrer Bildungsbewegung sowohl hinter dem, was innerhalb der gleichen Bewegung beispielsweise in Wien und Paris geleistet wird, wie hinter den bürgerlichen Bildungsbestrebungen am eigenen Orte weit zurück. Die Geschichte der *Arbeiterbildungsschule* ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung!

Wie ist hier zu helfen? Wir brauchen mehr Hörer, wesentlich mehr Lehrkräfte und vor allem *mehr Geld*! Wenn die Leiter der *politischen* wie der *gewerkschaftlichen* Bewegung Berlins, denen aus dieser Schule schon so viele wertvolle Mitarbeiter zugeflossen sind, wirklich Sinn haben für die Bedeutung der Bildung, sowohl im Classenkampfe wie für den idealen Wert des Lebens, dann müssen sie sorgen, daß der Schule eine *bestimmte* und zwar erhebliche *Einnahme*, etwa ein gewisser Procentsatz der eigenen Einnahmen, gesichert und daß für den erforderlichen Zufluß an Mitgliedern dauernde und lebhaft propagandistische entfaltet wird. Die Fragen inneren Charakters, der Organisation und des Lehrgangs, deren manche vorhanden sind, lassen sich leicht lösen, wenn einmal der leidige Geldmangel beseitigt wird. Nicht an einzelne, wohl situierte Genossen richtet sich dieser Appell. Es erschiene mir unwürdig, könnte die riesige Berliner Arbeiterbewegung, die über Hunderttausende Mark und Tausende Menschen verfügt, nicht aus eigener Kraft die Mittel zur Vertiefung ihrer Kampfesarbeit und zur Hebung ihres geistigen Niveaus aufbringen. Mögen die Pläne auf Erweiterung und Fortbildung der Schule auch außerhalb ihres engeren Kreises, bei den berufenen Vertretern der Berliner Arbeiterschaft das notwendige Verständnis und Entgegenkommen finden! (Simon Katzenstein)

Zu einer deutlichen Zuspitzung kam es dann im Jahre 1904. Im Anschluß an eine Vortragsveranstaltung, an der Rudolf Steiner nicht teilgenommen hat, berichtet ihm Johanna Mücke in ihrem Brief vom 10. April (vollständige Wiedergabe auf S. 41ff.) ausführlich, worüber im einzelnen verhandelt worden ist, u. a.: «Außerdem ist beschlossen, Kautsky oder Conrad Schmidt, mögl. Kautsky zu einem Vortrag über Geschichtsmaterialismus zu veranlassen und Sie das Coreferat halten zu lassen, Grunwald sagte, um denjenigen, die nicht scharf denken und sich von einem Einzelnen imponieren lassen, Gelegenheit zum Nachdenken zu geben usw. Da ich ja nun wohl auch zu diesen Bedauernswerten gehöre, bin ich sehr gespannt darauf, wie ich in 1 bis 2 Stunden von Kautsky bekehrt werde. Übrigens können Sie doch eigentlich stolz darauf sein, für einen so gefährlichen Ketzler angesehen zu werden, daß man den Groß-Inquisitor der Partei, wie man Kautsky genannt hat, gegen Sie mobil machen zu müssen glaubt.»

Das hier angekündigte Vorhaben ließ sich offensichtlich nicht so bald realisieren, vermutlich wohl auch deshalb, weil kein gemeinsamer Termin zustande kam. Wie Rudolf Steiner selbst zu diesen Vorgängen stand, kam ja bereits recht deutlich in seinem Brief an Johanna Mücke zum Ausdruck. In die gleiche Richtung deuten auch seine Worte an Marie von Sivers, geschrieben am 25. August 1904:

«Die Welt ist unendlich; es ist dem Menschen nötig, sie in ihren Symbolen zu ergreifen.» Das ist ein Wort des Mystikers Cardanus. Es ist gestern für mich symbolisch gewesen, nach acht Tagen Leben an der Grenze zwischen Land und Wasser, wieder in die Arbeiterversammlung versetzt zu sein. Ich mußte das Astralwasser getrübt durch die mancherlei Persönlichkeiten betrachten. Es ist, wie wenn das klare Seewasser durch verschiedene trübende Gesteinsschichten geht. In solchen Dingen erlebt man immer wieder aufs Neue, was es heißt: Sonderdasein.

Das sollen nur Andeutungen sein dessen, was sich nur mit vielen Worten klar sagen ließe. Aus diesen Andeutungen aber magst Du begreifen, daß ich so gerne die Vorträge an der Arbeiterschule fortführen möchte. Aber die Kluft, die sich geltend macht zwischen dem, was allein noch an der Stätte möglich ist, und dem, was ich lehren muß, wird doch immer größer. Gestern wurde verlangt, ich solle am 7. September zum Thema «Historischer Materialismus» sprechen als «Erwiderung», nachdem vorher Grunwald, ein starrer Sozialdemokrat, über dasselbe Thema gesprochen haben würde. Das ist natürlich unmöglich. Ich erklärte, ich könne auf keinen Fall an einem Abend zugleich mit Grunwald auf der Ankündigung stehen. Ich würde aber in die Versammlung kommen, und, *wenn* sich Veranlassung fände, in der Diskussion sprechen. – Der Vortrag Grunwalds ist dazu bestimmt, einen Gegenpol zu bilden gegen das, was ich lehre. Alles, was ich wohl jetzt noch tun konnte, um die Schule vielleicht zu behalten, war, meinen Vortrag abzulehnen. Denn

Dieser Vortrag ist mir aufgedrängt.
Ich selbst halte es für überflüssig über Geschichts-
«Auffassung» zu sprechen.
Da es aber einmal geschehen, muss ich deutlich
reden.
Worum es sich handelt!
Einige finden, dass meine Geschichtsauffassung
nicht vereinbar mit dem Sozialismus -
Was in der Volksversammlung gesagt worden ist.
Der Stein kam ins Rollen durch meine
theosophische Stellung:
Mehring gegen mich:
Dessen Lessing-Legende mit dem Anfang.
Die Geschichte des sogenannten historischen
Materialismus.
Sein Wesen:

Marx -
Engels am Grabe Marx?
Engels später
Diese Historiker haben keine Idee von
Intuition.
Mehring's Taschenspielererei.
Verdrehungen und Unverständnis.
Der Geist der Ursprung alles Geschehens.
Der Geist in der Geschichte.
Warum große Individuen nicht erkannt
werden. Der Geist der Mehrheit und der
Geist des Einzelnen.
Kein Söldling, -
Nicht um mich zu rühmen!
Ich habe mein Proletarier-Bewusstsein bewiesen
Aber nie und nimmer werden Sie es erfahren,
dass ich die hehre Wissenschaft zur Parteidorie
mache.

Rudolf Steiner, Notizbuch Archiv-Nr. 199

Dieser Vortrag ist mir aufgedrängt. / Ich selbst halte es für überflüssig über Geschichts- /
«Auffassung» zu sprechen. / Da es aber einmal geschehen, *muss* ich deutlich reden. / Worum
es sich handelt! / Einige finden, dass meine Geschichtsauffassung / nicht vereinbar mit dem
Sozialismus - / Was in der Volksversammlung gesagt worden ist. / Der Stein kam ins Rollen
durch meine / theosophische Stellung: / Mehring gegen mich. / Dessen Lessing-Legende mit
dem Anfang. / Die Geschichte des sogenannten historischen / Materialismus. / Sein Wesen.
/ Marx - / Engels am Grabe Marx' / Engels später / Diese Historiker haben keine Idee von
/ Intuition. / Mehring's Taschenspielererei. / Verdrehungen und Unverständnis. / Der Geist der
Ursprung alles Geschehens. / Der Geist in der Geschichte. / Warum große Individuen nicht
erkannt / werden. Der Geist der Mehrheit und der / Geist des Einzelnen. / Kein Söldling, -
/ Nicht um mich zu rühmen! / Ich habe mein Proletarier-Bewusstsein bewiesen / Aber nie
und nimmer werden es Sie es erfahren, / dass ich die hehre Wissenschaft zur Parteidorie /
mache.

durch die Gegenüberstellung hätten diejenigen, die meine Art nicht wollen, ein leichtes Spiel gehabt. Ich möchte aber gerade an dieser Stelle alles vermeiden, was den Bruch herbeiführen könnte.»²³

Die ordentliche Generalversammlung, an der Rudolf Steiner seine Haltung gegenüber dem Historischen Materialismus bzw. seine Geschichtsauffassung darlegen sollte, wurde für den 7. Oktober anberaumt. Obgleich er diese Veranstaltung als überflüssig erachtete – «Dieser Vortrag ist mir aufgedrängt» –, schrieb er in sein Notizbuch – bereitete er sich dennoch gründlich vor, wie u. a. seinen handschriftlichen Aufzeichnungen zu entnehmen ist²⁴ (siehe Seite 27).

Den dramatischen Verlauf des Rededuells zwischen Rudolf Steiner und Max Grunwald – Kautsky hatte offensichtlich seine Mitwirkung abgesagt – hat E. Unger-Winkelried, damals Schüler der Arbeiterbildungsschule, später Zeitungsredakteur in Bremen, in einer 1934 erschienenen Publikation²⁵ mit folgenden Worten wiedergegeben:

«Es war wohl so um das Jahr 1904, als er sein Lehramt an der Arbeiterbildungsschule niederlegte. Die buchstabengläubigen Zionswächter hatten schon lange gegen den marxistisch nicht stubenreinen Lehrer gebohrt. Er war als Ketzer verdächtig, und nur die große Liebe, mit der die Schüler an ihm hingen, hatte die Gegner gehindert, loszuschlagen. Endlich aber war es doch soweit. Sie schickten den kleinen jüdischen *Max Grunwald*, einen sattelfesten Marxisten, vor. Man setzte einen Abend fest, an dem die beiden Gegner sich messen sollten. Es wurde eine Geisterschlacht von gewaltigem Ausmaß. Steiner war in ganz großer Form. Er sprach mit dramatischer Steigerung, er rückte seinem Gegner mit einem unheimlichen Wissensschatz auf den Leib, er sprach mit Leidenschaft und Feuer und zwang selbst die Feinde in seinen Bann. Der kleine, verkrachte Mediziner Grunwald kam gar nicht erst auf die Beine. Er war durchaus nicht dumm und sonst gefürchtet wegen seines Witzes und seiner Schlagfertigkeit. Aber er hatte schon bei der ersten Runde hoffnungslos verloren. Steiner ging, aber er ging als Sieger, umjubelt von seinen getreuen Schülern.»

Im Anschluß an diese Diskussion, an der sich, wie dem Bericht aus dem «Vorwärts»²⁶ (siehe S. 30) zu entnehmen ist, noch weitere Redner zu Wort meldeten, wurde eine Resolution verabschiedet, in der Rudolf Steiner das Vertrauen ausgesprochen wurde, was zugleich beinhaltete, daß er «in den Kursen der Schule weiter als Lehrer fungieren kann.» Das Abstimmungsergebnis war übrigens mehr als deutlich. Laut «Vorwärts» wurde die entsprechende Resolution «mit allen gegen 7 Stimmen angenommen». Johanna Mücke notierte: «Dr. Steiner sprach begeisternd wie immer, und das Resultat war, daß sich 12 der Anwesenden für die Ausführungen des Herrn Grunwald und 348 für Dr. Steiner erklärten.»²⁷ Die Turbulenzen innerhalb der Arbeiterbewegung in der Folgezeit brachten es mit sich, daß gegen Max

Grunwald im Jahre 1913 ein Parteiausschlußverfahren eingeleitet wurde, was im September desselben Jahres dazu führte, daß er seine Lehrtätigkeit an der Arbeiterbildungsschule aufgeben mußte. Er hatte seit 1903 das Fach Nationalökonomie und ab 1908 auch die Kurse in Rede-Übungen erteilt.

Von dem Abstimmungsergebnis der Generalversammlung wenig beeindruckt erwiesen sich die Verlierer. Bereits in einer Vorstandssitzung im Dezember, an der Rudolf Steiner wegen anderwärtiger Verpflichtungen nicht teilnehmen konnte, unternahmen sie den nächsten Vorstoß. Ihr Vorschlag, Rudolf Steiner nur noch das nächste Quartal unterrichten zu lassen und dann einen anderen Lehrer zu beauftragen, stieß auf Zustimmung, da u.a. vorgebracht wurde, daß Rudolf Steiner «ja doch nicht mehr ein rechtes Interesse für die Schule habe».²⁸ Angesichts dieses fadenscheinigen Argumentes machte Johanna Mücke ihrer Empörung Luft, was an der ganzen Situation jedoch nichts änderte. «Es schien mir notwendig», so Mücke, «zu verhindern, daß man Herrn Doktors Kraft noch gerade so lange benützen wollte, als es ihnen paßte, um ihn dann fortzuschicken.»²⁹ Am Sonntag, den 15. Januar 1905, hielt Rudolf Steiner wiederum die Fest-Ansprache aus Anlaß des vierzehnten Stiftungsfestes und teilte anschließend dem Vorstand mit, daß er seinen Unterricht nicht mehr fortsetzen werde. Damit ging eine sich über volle sechs Jahre erstreckende Tätigkeit zu Ende. Eine solche unmittelbare Nähe zur Arbeiterschaft hat sich für Rudolf Steiner erst wieder im Jahre 1919 ergeben. Nachdem er im ersten Kapitel seiner im April erschienenen Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage» die Lage des Proletariats einer eingehenden Analyse unterzogen hatte, engagierte er sich in den folgenden Monaten für die Begründung von Betriebsräten und hielt in diesem Zusammenhang zahlreiche Vorträge in Fabriken sowie in von der Arbeiterschaft damals begründeten Vereinigungen. Dokumentiert ist diese Zeit des Um- und Aufbruchs in Heft Nr. 103 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» unter dem Thema «Alle Macht den Räten? Rudolf Steiner und die Betriebsrätebewegung 1919».

Im übrigen war Rudolf Steiners Nachfolger im Fach Geschichte, Max Maurenbrecher, ein ähnliches Schicksal beschieden. Die Gegner formierten sich schon bald gegen den neuen, der Theologie sehr verbundenen Lehrer, doch konnte sich dieser zunächst der Rückendeckung durch August Bebel höchstpersönlich sicher sein. Als Bebel die Gründung einer Parteischule in Aussicht genommen hatte, sah er in Maurenbrecher sogar deren künftigen Leiter. Wie sich die Angelegenheit nun weiter entwickelte, schildert E. Unger-Winkelried wie folgt: «Maurenbrecher war aber immer ein eigenwilliger Kopf, und so veröffentlichte er eines Tages einen Artikel, der an Karl Marxens Heiligtümer rührte. Das Kapitol geriet ins Wanken und Bebel nahm auf dem nächstfolgenden Parteitag Gelegenheit, das Schreckenskind derb abzuschütteln. «Und den hätte ich beinahe zum Leiter der Parteischule gemacht»,

Vorwärts

Berliner Volksblatt Nr. 249.21.79, 3. Beilage, 22. Oktober 1904

Die Arbeiter-Bildungsschule hielt ihre ordentliche Generalversammlung am 7. d. M. im Gewerkschaftshause ab. Der kurze, vom 1. Vorsitzenden gegebene *Vorstandsbericht* besagt das Folgende: Im vergangenen Quartal gehörten der Schule 268 Mitglieder (39 Damen und 229 Herren) an. Nach den statistischen Angaben waren organisiert nur politisch 6, nur gewerkschaftlich 73, politisch und gewerkschaftlich 103 Mitglieder. Der Vorstand macht der Generalversammlung den Vorschlag, an den Fortschrittskursen für Redeprüfung und Nationalökonomie bis 30 Mitglieder teilnehmen zu lassen. Die Teilnehmer sollen politisch und gewerkschaftlich organisiert sein und mindestens einen anderen Kursus an der Schule belegt haben. Nach dem vom 2. Kassierer Genossen *P. Elsner* gegebenen *Kassenbericht* betrug im Berichtsvierteljahr die Gesamteinnahme 213,50 M, die Gesamtausgabe 405,17 M, sodaß am 1. Oktober ein Bestand von 2568,82 M zu verzeichnen war. Dem vom Gen. *Pusemann* gegebenen *Bibliotheksbericht* ist zu entnehmen, daß aus der an 22 Abenden geöffneten Bibliothek 326 Bände an 20 Damen und 84 Herren verliehen wurden. In der Diskussion über den Vorstandsbericht wird nach längerer Debatte der Vorschlag des Vorstandes betreffs Fortschrittskurse nur für Nationalökonomie akzeptiert. Für Redeübung soll die alte Norm bestehen bleiben, so daß also wie bisher nur 20 Teilnehmer zugelassen werden. Der Unterricht erstreckt sich auf 20 Tage, das Schulgeld beträgt 2 M. Von *Dittmer* wird ausgeführt, der Vorstand solle dem in der «Neuen Zeit» diskutierten Projekt der «Rühleschen Unterrichtsbriefe» seine Aufmerksamkeit zuwenden. Die Schule wäre der geeignete Ort, ein derartiges Projekt zur Durchführung zu bringen. Die zweite Diskussion wird durch einen Schlußantrag verhindert, um genügend Zeit für den 2. Punkt der Tagesordnung zu haben. – *Dr. Steiner* erklärt am Beginn seines Vortrages über «Geschichtsauffassung», mit demselben nun endlich Klarheit zwischen sich und seinen Kritikern in der Schule schaffen zu wollen. Seine Anschauungen seien noch die gleichen als vor 5 Jahren, da man ihn an die Schule holte. Damals schon hätte man seinen Standpunkt gegenüber dem historischen Materialismus gekannt. Wenn man jetzt mit Angriffen gegen ihn komme, so sei das jedenfalls wegen seiner theosophischen Tätigkeit in letzter Zeit. In seinem Vortrage bestritt der Vortragende die Gültigkeit des historischen Materialismus in bezug auf seine umfassende Weltanschauung. In der sehr umfangreichen Diskussion sprachen sich *Geithner* und *Grunwald* sehr scharf gegen *Dr. Steiner* aus, gleichzeitig die Ansicht vertretend, daß ein Lehrer mit solchen Anschauungen schon von sich selbst aus nicht länger Lehrer in der Schule sein könnte. Alle übrigen Redner erklären, sich zwar gleichfalls nicht mit den Anschauungen des *Dr. Steiner* befreunden zu können, doch läge kein Anlaß vor, die Tätigkeit des *Dr. Steiner* an der Schule einzustellen. Es habe an der Schule immer eine gewisse Lehrfreiheit geherrscht und die Mitglieder hätten dadurch nicht Schaden gelitten. Zum Schluß wird folgende Resolution *Dittmer* mit allen gegen 7 Stimmen angenommen:

«Die Generalversammlung der Arbeiter-Bildungsschule kann sich zwar mit der Auffassung des Herrn *Dr. Steiner* über den historischen Materialismus nicht einverstanden erklären, gibt aber ihrer Überzeugung dahin Ausdruck, daß er nach wie vor das Vertrauen der Schüler besitzt und in den Kursen der Schule weiter als Lehrer fungieren kann.»

Zum 2. Schriftführer wird *R. Woldt* gewählt, als Hilfsbibliothekar *Buchmann* und als Revisoren *Wilhelm*, *Kriegel* und *Böttcher*. Nach Wahl einer aus 10 Personen bestehenden Ordnerkommission wird die Versammlung vertagt.

klagte er, «das hätte was gegeben. Thomas von Aquino empfiehlt er uns. Ausgerechnet!» – Der Parteitag quiekte belustigt.»³⁰

Im Jahre 1906 vollzog sich in der Arbeiterbildungsschule ein sichtlicher Wandel. Aufgrund neuer politischer Manifestationen der Linken (Mannheimer Leitsätze), gelang es diesen, ihren Einfluß auch auf die Bildungseinrichtungen zu verstärken, indem sie einen großen Teil der Lehrerschaft stellten. Insbesondere das Fach Nationalökonomie wurde reorganisiert, zudem wurde das Angebot an Kursen über Rechts- und Gesetzeskunde verstärkt. Neu hinzu kam nun auch das Fach «Gewerkschaftswesen» sowie eine «Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus». Im Jahr 1911 wurde dann noch ein Kurs «Wirtschaftsgeschichte» eingerichtet. Der Anstieg der Mitgliederzahlen, der mit Rudolf Steiners Lehrtätigkeit wieder neu eingesetzt hatte, hielt auch weiterhin an. Zeitweise waren nun bis zu 2000 Mitglieder eingeschrieben. In Josef Olbrichs Studie über die «Arbeiterbildung nach dem Fall des Sozialistengesetzes (1890 – 1914)»³¹ werden als Ursache für den großen Zulauf, insbesondere in den Jahren 1906 bis 1908 und 1910 bis 1912, die damaligen politischen Auseinandersetzungen angeführt, wie die Massenstreikdebatte um 1905 und die Wahlrechtskampagne um 1910, durch die viele Arbeiter politisch mobilisiert wurden und allmählich auch das Bedürfnis nach politischer Schulung erwachte. Nach Dieter Fricke's Darstellungen in seinem «Handbuch der Deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917» ist der Aufschwung, den die sozialdemokratische Bildungsarbeit genommen hat, eine Folge der «Auswirkungen der demokratischen Revolution von 1905 bis 1907 in Rußland».³² Diese Interpretation dürfte allerdings nicht ganz frei von einer ideologisch bedingten Eindimensionalität sein, denn seine Ausführungen geben zu einem erheblichen Teil die in der früheren DDR vorherrschenden Ansichten wieder.

Im Jahr 1913 trat eine entscheidende Wende ein, durch die die Arbeiterbildungsschule zusehends ihre Eigenständigkeit einbüßte. Aufgrund parteipolitischer Direktiven, die eine Zentralisierung des Bildungswesens vorsahen, wurde mit Generalversammlungsbeschluß vom 30. Juli 1914 der «Verein Arbeiterbildungsschule» aufgelöst und die Schule dem Bezirksbildungsausschuß unterstellt. Von nun an wurde die Schule aus Parteimitteln finanziert und wechselte auch den Standort, indem sie in das Gebäude an der Lindenstraße 3, wo sich bereits die Parteischule befand, einquartiert wurde. Innerlich wie äußerlich war damit die Arbeiterbildungsschule zu einer offiziellen Institution der Partei geworden, in der man der Funktionärsbildung eindeutig den Vorzug gegeben hat. Dies bedeutete das Ende der Schule in ihrer offenen Form, wie sie durch den Gründer Wilhelm Liebknecht verlangt worden war.

Die Arbeiter-Bildungsschule in Spandau

Am 13. Oktober 1901 erschien in der Spandauer Zeitung «Die Laterne» eine Aufforderung an alle, «welche geneigt sind, an der Gründung einer Arbeiter-Bildungsschule für Spandau mitzuwirken», sich bei Genosse Rieger in der Moltkestraße 3 zu melden. Spandau, das war damals eine kleine Stadt vor den Toren Berlins mit etwa 65.000 Einwohnern, an jener Stelle plaziert, wo die Spree in die Havel mündet. Es gab dort eine Geschützgießerei, eine Gewehr-

Veröffentlichung: Jugendschutz § (1888. Nov.).

Nr. 41.  **Die Laterne** Zweiter Jahrgang.
Spandaurs Arbeiterblatt.

<small>Verleger: Johann Grotzing Herausgeber: Dr. phil. Hermann Rieger Druck: Verlagsanstalt 'L' 201</small>	13. Oktober 1901.	<small>Interess: Zu erhalten: 10 Pfennig oder durch Post gegen Einsendung von 10 Pfennig</small>
--	-------------------	--



Aufforderung

Alle Diejenigen, welche geneigt sind, an der Gründung einer **Arbeiter-Bildungsschule** für Spandau mitzuwirken, werden von dem Unterzeichneten gebeten, ihm bis zum 20. d. Mts. ihre Adressen mitzutheilen. An den regelmäßigen Vortragsabenden sollen sich, gegen einen geringen Beitrag, so wohl Männer als Frauen betheiligen dürfen. In Aussicht genommen sind zunächst zwei Unterrichtsstoffe: Nationalökonomie und Kulturgeschichte. Bei genügender Betheiligung würden auch noch „Nebenübungen“ als weiterer Unterrichtsstoff eingeschoben werden können. Die Vorträge werden von bekannten Schriftstellern in leicht faßlicher Weise gehalten werden, so daß Jedermann, der das Bedürfnis empfindet, sich fortzubilden und sich mit den allerpopulärsten Wissenschaften soweit als möglich vertraut zu machen, sicher von diesen Vorträgen für sich profitieren wird. Sobald die erforderlichen Vorarbeiten soweit gediehen sein werden, wird eine Besprechung aller Interessenten stattfinden.

Recht zahlreiche Betheiligung seitens der Spandauer Arbeiter und Arbeiterinnen dürfte diesem gemeinnützigen und höchst wichtigen Unternehmen wohl sicher sein.

E. Rieger,
Spandau, Moltkestr. 3.



und Munitions- und Pulverfabrik, ein Sägewerk und kleinere Maschinenfabriken. Im übrigen lebte man auch von der Schifffahrt. Das Zentralfestungsgefängnis existierte auch schon.

Das Vorbild für die Gründung einer Arbeiter-Bildungsschule in Spandau war zweifellos Berlin, war jener Ort proletarischer Bildung, an dem Rudolf Steiner schon einige Zeit lehrte. Wie in Berlin, so waren auch in Spandau die Fächer Nationalökonomie und Kulturgeschichte sowie ein Kurs «Rede-Übungen» vorgesehen.

Der Aufruf vom Oktober blieb nicht ungehört. Bereits Ende November fand eine erste Versammlung der Interessenten im Radke'schen Lokal in der Neumeisterstraße 5 statt, denn, so meldete «Die Laterne» vom 24. November, «erfreulicherweise hat sich seit Bekanntwerden des Planes, eine Arbeiter-Bildungsschule in's Leben zu rufen, ein reges Interesse in

den uns nahestehenden Kreisen bemerkbar gemacht». Die neue Bildungsstätte war nicht beschränkt auf Parteigenossen, sondern sie sollte grundsätzlich allen offenstehen, ungeachtet ihrer Parteirichtung oder Konfession. «Besonders», so hieß es in der oben schon erwähnten Zeitung, «auch Frauen und Mädchen werden als Mitglieder sehr willkommen sein».

Der erste Lehrer – bis kurz vor der Eröffnungsfeier der Schule übrigens der einzige –, den der provisorische Vorstand für sein Unternehmen gewinnen konnte, war, so nachzulesen in «Die Laterne» vom 29. Dezember 1901, «Herr Dr. Steiner, Berlin, welcher bereits seit längerer Zeit an der Berliner Arbeiter-Bildungsschule erfolgreich wirkt». Der gleichen Meldung ist zu entnehmen, daß wegen eines Lehrers für das Fach Volkswirtschaftslehre «augenblicklich noch Verhandlungen gepflogen» werden.

Am Sonntag, den 12. Januar, nachmittags, fand im Wehe'schen Lokal in der Pichelsdorferstraße 39 die Eröffnungsfeier statt. Man hatte die Genossin Rosa Luxemburg gewinnen können, ein Referat zu halten über das Thema «Die Wissenschaft und der Arbeiterkampf» («Die Laterne» vom 12. 1. 1902). In der Vorankündigung vom 29. 12. 1901 hatte das Thema noch gelautet: «Wissen ist Macht». Wie aus dem nachfolgenden Zeitungsbericht aus «Die Laterne» vom 19. Januar 1902 hervorgeht, schlossen sich an das Referat von Rosa Luxemburg «temperamentvolle Ausführungen» Rudolf Steiners an, in denen dieser nach den Worten des Berichterstatters «seine vollste Übereinstimmung mit der Referentin kund gab».

Ein wenig anders sah Rudolf Steiner selbst diesen Zusammenhang. In seinem in Dornach am 27. Oktober 1918 aus Anlaß des Erscheinens der Neuauflage seiner «Philosophie der Freiheit» gehaltenen Vortrag heißt es hierzu, nachdem er zunächst auf das Problem des Verhältnisses von Freiheit und Wissenschaft aufmerksam gemacht hat, wie folgt³³:

«Daß man der durchbörschten Bourgeoisie nicht leicht das beibringen kann, wohl aber dem Proletariat, das hat sich mir manchmal gezeigt. Unter

Verfammlungen.

In einer imposanten Weheseier gestaltete sich die öffentliche Verfammlung, welche aus Anlaß der Gründung einer Bildungsschule zum letzten Sonntag einberufen worden war. Die Verfammlung, welche auch von Frauen gut besucht war, lauschte aufmerksam dem fesselnden Vortrage unserer Genossin Dr. Luxemburg, die ein anschauliches Bild davon, wie schwer jede Wissenschaft von jeder gegen stupides Vorurtheil oder die Unterdrückungsüberjuche der in ihrer Herrschaft bedrohten Gewalthaber hat anzukämpfen müssen, wie sie aber trotz alledem, trotz Torturen und Martern aller Art trotz Zuchthausgeisch u. s. w., sich noch stets siegreich durchgerungen. Die Referentin unterzog dann die bürgerliche Wissenschaft einer Prüfung auf ihren geschichtlichen Werth, und kennzeichnete den entschiedensten Gegensatz zwischen dieser und der proletarischen Wissenschaft. Heute, so führte sie aus, steigen bürgerliche Professoren nur deshalb „zu dem Volk hinab“, um aus diesem gefügige Werkzeuge, für Plotten- und Volkswortlager u. s. w. beim Volke Propaganda zu machen. Rednerin schloß unter lautem Beifall mit der Mahnung, die proletarische Wissenschaft jeberzeit hoch zu halten und darum auch die neugegründete Bildungsschule lebensfähig zu gestalten. Hierauf machte Herr Dr. Steiner längere, temperamentvolle Ausführungen, indem er seine vollste Übereinstimmung mit der Referentin kund gab. Genossie Nieger schloß alsdann nach einem kurzen Appell an die Verfammlten zu Gunsten der Bildungsschule mit einem dreifachen Hoch auf die moderne, proletarische Wissenschaft. (Bisher haben sich dem neuen Verein bereits einige (11) Mitglieder angeschlossen.)

anderem auch, als ich in Spandau einmal aus den Reihen der dort versammelten Arbeiter, zunächst um ein paar Worte zu sagen, was aber dann eine fünf Viertelstunden lange Rede geworden ist, nachdem *Rosa Luxemburg* – sie ist ja hinlänglich bekannt – ihre große Rede gehalten hatte, vor einer Arbeiterschaft, die aber nicht nur eine Arbeiterschaft war, sondern die Weib und Kind mitgebracht hatte, Wickel- und kleine Kinder, die geschrien hatten, Hunde und alles mögliche war im Saal – als ich hinterher, nachdem die Rosa Luxemburg ihre Rede über «die Wissenschaft und die Arbeiter» gehalten hatte, gerade daran anknüpfte, daß ein wirkliches Fundament schon daläge: das wäre, Wissenschaft geistig zu erfassen, das heißt, aus dem Geiste heraus nach einer neuen Lebensgestaltung zu suchen, da fand ich mit solchen Dingen immer einige Zustimmung.»

Rosa Luxemburg an Rudolf Steiner

Forsthaus 17. I. 02.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Die Ueberbringerin dieser Zettel, eine mir sehr gut bekannte Dame, meine Landmännin in Genossin, wünscht sich in einigen literarischen Fragen Ihren sachkundigen Rat zu erbitten. Ich verbaue auf Ihre Liebenswürdigkeit!

Hoffentlich geht es Ihnen gut. Von Ihren Erfolgen in der Arbeiterbildung höre ich immer von Zeit zu Zeit. Heutzutage hat man durch Druck und Kausch Einfluß durchaus in das Nationalökonomie Leben

ausspannen, ^{wollen} ich habe aber den Anschlag tapfer, wenn auch mit blutendem Hagen abgeschlagen. Die Populardirigierung der Wissenschaft ist für mich eine der schönsten Aufgaben, aber ich ziehe immer noch vor, ich krasses Egoist, selbst an ihren Mutterbrüsten zu säugen!

(Mit freundlichsten Grüßen

von Rosa Luxemburg

Am darauffolgenden Tag, dem 13. Januar 1902, nahm Rudolf Steiner seine Lehrtätigkeit in Spandau auf. Das Thema seines Kurses im I. Quartal lautete: «Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts». Im II. Quartal referierte er dann

über «Die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts». Weitere Kurse hat er offensichtlich nicht gegeben.

Da trotz umfangreicher Recherchen keine näheren Dokumente über die weitere Entwicklung der Spandauer Arbeiter-Bildungsschule ausfindig gemacht werden konnten, und auch die einschlägige Literatur, soweit sie erfaßt werden konnte, die Schule praktisch nicht kennt, läßt sich auch nichts Näheres über die Zeit ab Herbst 1902 sagen. Möglicherweise mußte sie schon im Sommer 1902 geschlossen werden aufgrund mangelnden Interesses. Ein wenig tönt dies in folgender Anzeige an, veröffentlicht in «Die Laterne» vom 20. April:

Achtung! Mitglieder der Arbeiter-Bildungsschule.

Der Besuch des Geschichtsabends läßt leider in diesem Quartal viel zu wünschen übrig. Im Interesse des Bildungsunternehmens, wie der Mitglieder, liegt es am Montag, vollzählig und rechtzeitig im Schullokal zu erscheinen!

Ähnlich wie in Berlin, so hatte man auch in Spandau Sonntagsveranstaltungen eingerichtet. So hielt Rudolf Steiner im Rahmen des ersten «Unterhaltungs-Abend» einen Vortrag über den Dichter Ferdinand Freiligrath, dem sich ein «Tanzkränzchen anschloß», und am Sonntag, den 15. Juni den Festvortrag anlässlich eines «Dichter-Abends», der ebenfalls mit einem Tanz ausklang.

«Die Laterne», 3. Jg., Nrn. 7 und 9, 16. 2. und 2. 3. 1902

Die Arbeiterbildungsschule Spandau

veranstaltet am Sonntag, den 22. Februar, im Lokal von Hefe, Pichelsdorferstraße 39, ihren ersten

Unterhaltungs-Abend.

Herr Dr. Steiner wird Ferdinand Freiligrath und andere Dichter behandeln. Daran schließt sich ein gefelliges Zusammensein mit Concert und Tanz an. Wir erlauben uns, alle Freunde unserer Schule und alle Fremde einer gemüthvollen Geselligkeit hierzu freundlichst einzuladen. Billets à 20 Pf. (Tanz frei) sind in allen bekannten Lokalen und im Parteigeschäft, Jagowstr. 11, zu haben. Mitglieder haben gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte freien Eintritt.

Anfang 6 1/2 Uhr. Ende 12 Uhr.

Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ein

Der Vorstand.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Sonnabend, den 22. Februar 1902, bei Wehe, Pichelsdorferstr. 39

Grosche

Der „erste Unterhaltungsabend“ der hiesigen Arbeiter Bildungsschule, am vergangenen Sonntag hat die gehegten Erwartungen sicher erfüllt, wenn nicht gar übertroffen. Der Besuch war ein überaus guter. Herr Dr. Steiner hielt zunächst einen äußerst fesselnden Vortrag über „Ferdinand Freiligrath“, dem sich Recitationen einiger seiner ergreifenden Dichtungen anreiheten. Der Vortragende fand allgemeinen lebhaften Beifall. Zwischen durch wurden einige musikalische Solovorträge gegeben, welche gleichfalls lebhaft applaudirt wurden. Den Vorträgen schloß sich ein Tanzkränzchen an, welches die Festgäste noch einige Stunden gefellig zusammenhielt. Das Gelingen dieses ersten Unterhaltungs-Abend hat den Beweis geliefert, daß der eingeschlagene Weg, Bildungsbestrebungen mit der Geselligkeit in passender Form zu verbinden; durchaus der richtige ist, und daß auf diese Weise am besten Verständnis für unsere Volksdichter und für eine schlichte Geselligkeit der Arbeiter unter einander gefördert werden kann. Nur weiter so!

Anmerkungen

- 1 Siehe «Wilhelm Liebknecht. Sein Leben und Wirken», hrg. von Kurt Eisner, Berlin 1900, S. 56
- 2 ebenda
- 3 Heinrich Schulz, «Politik und Bildung. Hundert Jahre Arbeiterbildung», Berlin 1931, S. 75
- 4 vgl. Eduard Bernstein, «Die Geschichte der Berliner Arbeiter-Bewegung», Berlin 1910, S. 390
- 5 Arbeiter-Bildungs-Schule Berlin, Jahresbericht über die Thätigkeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901, Berlin 1901, S.1 (Archiv der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung Dornach/Schweiz)
- 6 Dieter Fricke, «Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917 in zwei Bänden», Band 1, Berlin 1987, S. 677
- 7 Siehe Anm.4, ebenda S. 391 f.
- 8 Wolfgang Bagger, «Untersuchungen zur Geschichte des Berliner Arbeiter-Bildungs-Instituts von 1878 und der Arbeiter-Bildungsschule Berlin 1891 bis 1914», Dissertation Humboldt-Universität, Berlin 1983, S. VII
- 9 ebenda S. 65 f.
- 10 Arbeiter-Bildungsschule, Berlin. Jahres-Bericht über die Thätigkeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899, Berlin 1899, S. 3 (Archiv der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz)
- 11 Siehe Johanna Mücke, Alwin Alfred Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899 – 1904», Basel 1979, S. 40 ff.
- 12 Kurt Eisner, «Die halbe Macht den Räten. Ausgewählte Aufsätze und Reden», eingeleitet und herausgegeben von Renate und Gerhard Schmolze, S. 29
- 13 Mücke / Rudolph (vgl. Anm. 11), S. 47
- 14 ebenda S. 14
- 15 Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. XXVIII, S. 357
- 16 Mücke / Rudolph, S. 14f.
- 17 siehe Anm. 15, ebenda S. 376f.
- 18 Mücke / Rudolph, S. 21f.
- 19 Heinrich Sohnrey, «Grete Lenz. Leben und Erlebnisse eines Großstadtkindes», Dresden 1909, S. 366
- 20 Mücke / Rudolph (vgl. Anm. 11), S. 20f.
- 21 ebenda S. 91
- 22 «Der freie Bund», Organ für genossenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der freien Volksbildung, III. Jg. Nr. 2, Leipzig, Februar 1901, S. 3
- 23 R. Steiner / Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901–1925», GA 262, S. 38f.
- 24 Rudolf Steiner, Notizbucheintragung Oktober 1904, Notizbuch Archiv-Nr. 199
- 25 Emil Unger-Winkelried, «Von Bebel zu Hitler», Berlin 1934, S. 48f.
- 26 «Vorwärts», Berliner Volksblatt, 3. Beilage, 22. Oktober 1904
- 27 Mücke / Rudolph, S. 27
- 28 ebenda
- 29 ebenda S. 28
- 30 siehe Anm. 25, ebenda S. 50
- 31 Josef Olbrich, «Arbeiterbildung nach dem Fall des Sozialistengesetzes (1890–1914). Konzeption und Praxis», Braunschweig 1982; insbesondere das Kapitel «Die Arbeiterbildungsschule in Berlin (1891–1914)» verfaßt von Hans-Jürgen Eckl, Karin Iwan und Wolfgang Weipert
- 32 Dieter Fricke, «Handbuch zur Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917» in zwei Bänden, Bd. 1, Berlin (Ost) 1987, S. 679
- 33 R. Steiner, Vortrag vom 27. Oktober 1918, in «Geschichtliche Symptomatologie», GA 185, S. 149

«Die notwendige Dritte im Bunde»:

Johanna Mücke



Als am 1. August 1908 Marie von Sivers den «Philosophisch-Theosophischen Verlag» begründete, wäre die hiermit verbundene vielfältige Arbeit, angefangen bei der zeitaufwendigen Durchsicht und Bearbeitung der Vortragsnachschriften, über die Korrespondenz und Verhandlung mit den Druckereien bis hin zum Vertrieb der Bücher im In- und Ausland, gar nicht zu bewältigen gewesen, wenn sich nicht das ehemalige Vorstandsmitglied der Arbeiterbildungsschule, Johanna Mücke, aufs engste mit der Verlagsarbeit verbunden und sämtliche administrativen Aufgaben übernommen hätte. Nahezu drei Jahrzehnte, von 1908 bis 1935 leitete sie den Verlag. «Wenn man von einem Menschen

sagen kann, daß er Rudolf Steiner durch ein langes und arbeitsreiches Leben hindurch in unerschütterlicher Treue gedient habe, so ist es, neben Marie Steiner, der engsten Lebensgefährtin Rudolf Steiners, Johanna Mücke», notierte Emil Leinhas im Gedenken an ihr Hinscheiden am 23. März 1949.¹ Und was ihre Tätigkeit als Verlagsdirektorin angeht, erinnert sich Leinhas: «So etwas wie ein Direktionsbüro gab es für sie nie. Johanna Mücke als Verlagsdirektor war eine undenkbbare Vorstellung. Man fand einen primitiven Tisch – kaum Schreibtisch zu nennen – voll Briefschaften, Geschäftsbüchern, Korrekturbogen usw., kaum eine ordentliche Sitzgelegenheit! Da arbeitet «Muckchen». Und keine Arbeit war ihr zu gering. Vom Frankieren der Briefe und Drucksachen, von Postgängen, vom Aufnotieren aller Geschäftsvorgänge in sogenannte Geschäftsbücher – die aber sehr genau stimmten – bis zur Gestaltung der Ausgaben und Durchsicht von Korrekturen, die nur aus einem tiefen Verständnis für die anthroposophischen Inhalte auf allen Gebieten möglich war – «Muckchen» machte alles ... Wenn gelegentlich Zweifelsfragen über geschichtliche Daten oder geschichtliche Ereignisse auftraten, wußte sie fast immer genau Bescheid. Philosophische Themen waren ihr ebenso geläufig wie die Probleme sozialer Bewegungen. Die marxistische Theorie beherrschte sie sozusagen aus dem Effeff.»²

Johanna Mücke, geboren am 29. Oktober 1864, war schon in jungen Jahren, ebenso wie ihr Bruder, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden. Neben ihrer Arbeit in einem Berliner Verlag besuchte sie in den neunziger Jahren verschiedene Kurse an der Arbeiterbildungsschule und versah zeitweise das Amt einer

ehrenamtlichen Sekretärin und, so schreibt Marie Steiner anlässlich von Mückes 80. Geburtstag, «opferte viele Stunden ihrer Nachtruhe, um allen Obliegenheiten zu genügen, die solch ein Ehrenamt dem damit Belasteten aufbürdete. Sie tat es aus Begeisterung für das Menschheitsfortschritts-Ideal, zu dessen Verwirklichung sie ihren Teil beitragen wollte, und das sie bald in bewundernder Verehrung und Freundschaft Dr. Steiner näherbrachte.»³

Die nachfolgenden Briefe von Johanna Mücke, die hier erstmals publiziert werden, legen Zeugnis ab von ihrem großen Engagement für die Arbeiterbildungsschule und ihre zusehends wachsende Verbundenheit mit Rudolf Steiner, die sie schließlich, wie Marie Steiner-von Sivers ihr einmal schrieb, zur «notwendigen Dritten im Bunde»⁴ werden ließ.

Im Anschluß an die Briefe folgt die Wiedergabe eines Vortrages, den Johanna Mücke aus Anlaß des Todes von Wilhelm Liebknecht am 7. August 1900 vor Arbeitern gehalten hat. Über diesen Vortrag berichtet Marie Steiner in der oben bereits erwähnten Würdigung u.a.: «Als ein interessantes Dokument aus der Zeit ihres Wirkens in der Sozialdemokratischen Partei ist nun jener, nach Liebknechts Tode gehaltene Vortrag erhalten, der auch uns einen anregenden historischen Einblick in jene Zeit gewährt. Wir zweifeln nicht, daß er auch manche aus unseren Kreisen interessieren würde, die Fräulein Mücke durch ihre Leistungen als Leiterin des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages kennen. Dr. Steiner hat sich damals lobend ausgesprochen, manche Mitglieder der Partei fanden, es sei nicht genug polemisch, andere haben sich gerade an dem mehr intimen Charakter der Rede erfreut.»⁵

1 Siehe Rudolf Steiner Studien Bd. I, «Marie Steiner-von Sivers. Ein Leben für die Anthroposophie». Eine biographische Dokumentation, herausgegeben von Hella Wiesberger, Dornach 1988, S. 421.

2 ebenda, S. 421f.

3 ebenda, S. 415f.

4 ebenda.

5 ebenda, S. 416.

Johanna Mücke an Rudolf Steiner

Berlin d. 3. December 1900

Sehr geehrter Herr Doctor!

Eben habe ich in der Zeitung gelesen, daß Ihnen Ihr Freund Herr Jacobowski gestorben ist, ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß mir dieser frühe Tod eines so hervorragenden Mannes sehr leid thut, abgesehen davon, daß der Tote für die Arbeiterschule viel freundliches gethan.

Wie Sie am Freitag sagten, hatten Sie für diese Woche eine Reise nach Wien vor, sollten Sie durch dieses traurige Ereigniß nun doch jedenfalls sehr in Anspruch genommen, irgendwie durch die Vorträge in der Schule in Ihren Dispositionen behindert sein, so möchte ich jedenfalls ganz im Sinne des gesamten Vorstandes Sie bitten, doch ganz nach Belieben die Vorträge zu verschieben. Es schadet wirklich nichts und würde sich auf irgend eine Weise schon ganz gut einrichten lassen.

Wir sind Ihnen ohnehin schon so sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie, wenn es Ihnen eine Erleichterung wäre, nicht so fürchterlich gewissenhaft darauf bestehen dürfen, die angesetzten Zeiten einzuhalten.

Wie oft haben die anderen Herren, manchmal sehr unbedeutender Ursachen wegen, den Unterricht ausfallen lassen; bei Ihnen ist von vornherein jeder überzeugt, daß Sie triftige Gründe haben.

Also bitte wenn Ihnen eine Änderung irgend erwünscht wäre, teilen Sie es uns mit, wir werden dann sofort das Nötige veranlassen und seien Sie überzeugt, daß es uns nur lieb wäre, könnten wir Ihnen gefällig sein.

Hochachtungsvoll

Joh. Mücke
Fürbringerstr. 21 II.

Rudolf Steiner an Johanna Mücke

Deutsche Reichspost
Rohr-Postkarte
An Fräulein Johanna Mücke
Berlin SW
Fürbringerstraße 21 II.

Poststempel 4. XII. 1900

Verehrtestes Fräulein Mücke! Vielen Dank für Ihren Brief. Aus meiner Reise ist allerdings augenblicklich wegen des traurigen Ereignisses nichts geworden. Ich werde wohl erst Sonnabend abends fahren können. *Freitag* kann ich also noch bestimmt den Vortrag halten. Dagegen muß ich von dem lebenswürdigen Antrag des Vorstandes für Donnerstag Gebrauch machen. Ich kann mich einer Trauerfeier, die an diesem Tage für Jacobowski veranstaltet wird – bei den Kommenden – und der Trauerrede, die ich dabei halten muß, nicht entziehen. Ich bitte Sie daher, mich für

diesen (Donnerstag) Abend zu entschuldigen. Wir können dann am nächsten Donnerstag darauf verkündigen, wann die ausgefallene Stunde nachgeholt wird. Herrn Lammés jetzige Adresse fehlt mir augenblicklich.

Bester Gruss
Ihr Rudolf Steiner

Rudolf Steiner an Johanna Mücke

Berlin-Friedenau, 14. November 1901

Verehrtestes Fräulein Mücke!

Bitte erfüllen Sie mir folgende Bitte. Ich kann nämlich G. Lammés [Adresse] nicht auffinden und kann deshalb nicht an ihn schreiben. Ich muß nämlich um Aufschieben der Rede-Übung-Stunde vom Freitag, den 22. November (also morgen über acht Tage) bitten aus einem Grunde, den ich Ihnen morgen persönlich mitteilen werde. Ich bitte Sie also, an Gen[osse] Lammé zu schreiben, damit wir das morgen abend schon mitteilen können. Ich lege Marken bei, damit Sie den Brief an Lammé als Eilbrief schicken können.

Auf Wiedersehen morgen
herzlichst
Rudolf Steiner

Johanna Mücke an Rudolf Steiner
(*Postkarte*)

Poststempel 10. 8. 1903

Sehr geehrter Herr Doctor!

Hiermit erlaube ich mir, Sie an die Vorstandssitzung zu erinnern. Morgen (Dienstag) abends 9 Uhr, Saal 10. Haben Sie noch vielen Dank für Alles, was Sie am Sonnabend gesagt haben, es hat mich gestern den ganzen Tag beschäftigt. Das Heft III ist übrigens ganz ebenso gut geheftet wie die übrigen, ich danke Ihnen vielmals, daß Sie es mir schon gaben. Ich habe es gestern in Schlachtensee gelesen.

Mit herzlichen Grüßen an alle
Ihre
Johanna Mücke

Johanna Mücke an Rudolf Steiner
(Postkarte)

Poststempel 16. 8. 1903

Sehr geehrter Herr Doctor,

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin herzlichsten Gruß aus Eberswalde. Ich möchte Ihnen wieder ein Bild von Chorin senden, sehen Sie, solche Werke entstanden auch in unserem Lande, und wenn es in einer Chronik heißt, kein Heiliger geboren und kein Ketzler verbrannt.

Unsere Generalversammlung ist am 20. 8. 1/2 9.

J. M.

Rudolf Steiner an Johanna Mücke

Schlachtensee bei Berlin, 2. Oktober 1903

Verehrtestes Fräulein Mücke!

Die Lektüre der heutigen «Vorwärts»-Bemerkung Ledebours über Bernhards Verhältnis zur Arbeiter-Bildungsschule zwingt mich doch den Brief Geithners zu beantworten. Glauben Sie deshalb nicht, daß ich deshalb in etwas von dem abweiche, was wir Sonntag besprochen haben. Aber die Polemiken werden jetzt so geführt, daß im Interesse der guten Sache jeder vor allem auf *Klarheit* der Situation halten *muß*. Ich werde der Schule dienen, bis man mich nicht mehr haben will, aber Geithner und, wenn noch andere dahinterstecken, auch diese ändern sollen *wissen: wie* ich denke. Deshalb sende ich ihm auch die vier ersten «Luzifer»-Nummern. Man könnte leicht sonst einmal kommen und sagen: ich hätte meine Meinung der Bild. Sch. gegenüber «gefälscht». Denn solche Bezeichnungen scheinen gar nicht bloß «Würze» der Polemik, sondern gang und gäbe Charakterdefinitionen werden zu wollen. – Ich freue mich, Sie morgen wieder zu sehen.

Alles Herzliche
ganz Ihr
Rudolf Steiner

Johanna Mücke an Rudolf Steiner

Berlin, d. 19. April 1904

Sehr geehrter Herr Doctor!

Vielen Dank für Ihren Brief. Freilich hat er mich in vieler Beziehung sehr traurig gemacht, denn wenn Sie schon selbst schreiben, daß Sie glauben, daß Finsteres und Trauriges kommen wird, Sie der Sie doch allem gegenüber so gleichmütig sind, dann wird mir doch sehr schwer ums Herz für Sie. Ich wünsche doch so von ganzer Seele Ihnen viel Gutes und Freundliches in Ihr Leben.

Sie haben ja gewiß Recht mit dem was Sie für Ihr Verhalten sich vornehmen, Güte überwindet ja wohl schließlich alles, wie Sonne Wolken und Sturm, aber in dieser kampf- und haßerfüllten Welt erscheint dieser Weg doch als ein Dornenweg.

Von mir brauchen Sie nicht zu denken, daß irgend etwas, was Sie für notwendig zu tuen halten sollten, mich an Ihnen irre werden lassen könnte, wenn einem jemand so hoch steht, wie Sie es mir stehen, dann zweifelt man nicht mehr an ihm. Ein Wort von Ihnen würde mir die Reden von Hunderten von Leuten aufwiegen.

Vielen Dank für den Bericht; in der Sitzung wurde beschlossen, Geithner zum 2. Vorsitzenden zu wählen resp. vorzuschlagen. Sie sehen woher der Wind weht. Lammé will sich wieder aufstellen lassen, er scheint damit (m. Geithners Wahl) ganz einverstanden. Außerdem ist beschlossen, Kautsky oder Conrad Schmidt, mögl. Kautsky zu einem Vortrag über Geschichtsmaterialismus zu veranlassen und Sie das Correferat halten zu lassen, Grunwald sagte, um denjenigen, die nicht scharf denken und sich von einem Einzelnen imponieren lassen, Gelegenheit zum Nachdenken zu geben usw. Da ich ja nun wohl auch zu diesen Bedauernswerten gehöre, bin ich sehr gespannt darauf, wie ich in 1-2 Stunden von Kautsky bekehrt werde. Übrigens können Sie doch eigentlich stolz darauf sein, für einen so gefährlichen Ketzer angesehen zu werden, daß man den Groß-Inquisitor der Partei, wie man Kautsky genannt hat, gegen Sie mobil machen zu müssen glaubt. Nach der Einwilligung der Hauptbeteiligten scheint man dabei weiter gar nicht zu fragen. Ich habe mir Bedenkzeit erbeten, da ich erst Ihren Brief abwarten wollte, werde nun aber annehmen, da Sie es zu wünschen scheinen, niederlegen kann man ja jederzeit, und wer weiß, wer sonst noch gewählt wird. Wenn nur auf Lammé ein klein wenig Verlaß wäre, aber davon ist keine Spur. Ein Beispiel nur. Er sagte mir vor einer Woche, daß einer der Bezirksführer des II. Kreises gegen Sie nach der Zusammenkunft mit den Vertrauensleuten Bedenken geäußert habe. Zufällig war es ein Gen(osse), der bei uns im Hause wohnt, den wir gut kennen, da wir für ihn immer die Listen geschrieben haben. Ich bat also meinen Bruder Carl, mit dem Gen(ossen) zu sprechen, und was kam heraus? Gen(osse) Schneider hatte L(ammé) gewarnt, die Geld-Unterstützung so laut werden zu lassen, da die Schule von der Polizei Schaden haben könne, und dabei gesagt, auch schon Ihretwegen müsse man doch vorsichtig sein, weil Sie Ausländer sind, was er natürlich nicht noch besonders gesagt hat, aber noch hinzugefügt hat, es wäre doch sehr schade, wenn etwas vorkäme, da Sie so opferwillig der Schule gedient hätten. Gen(osse) Schn(eider) fügte hinzu, Lammé hätte ihm eine ganz confuse Antwort gegeben, die ihm so vorgekommen sei, als ob er ihn nicht recht verstanden habe, er sei aber von einer näheren Erörterung an dem Abend abgekommen. Ich sagte das nun natürlich Lammé, und da meinte er, na dann wäre es ja gut, er hätte gedacht, der wollte Einwendungen machen. Wie mir Pusemann nachher erzählte, hätte er es ihm auch schon so gesagt und dabei auch die Antwort, die er gegeben hätte, und die war: «Ihr braucht ja eure Wünsche jetzt bloß zu äußern.» Also für die erbärmlichen paar hundert Mark verkauft dieser brave Genosse alle Pflichten der Dankbarkeit, und jedes höhere Interesse der Schule. Es ist erbärmlich. Trotzdem denke ich, wird es diesmal wenigstens noch möglich sein mitzutuen, so schwer es mir wird, es giebt doch noch eine Anzahl von Mitgliedern, die diese Art durchaus nicht billigen und vielleicht kann man der Schule doch noch

einen Dienst erweisen, indem man diesen opportunistischen Philistern nicht so ganz das Regiment überläßt. Die Generalversammlung ist nun erst Freitag, über den Verlauf schreibe ich noch eine kurze Mitteilung. Wären Sie hier, wäre mir gar nicht bange. Hoffentlich haben Sie dort noch recht schöne Tage, hier ist es in diesem Jahr wie auf einen Zauberschlag Frühling geworden, man sieht es fast wachsen, es ist so schön, die Blätter sich so im Sonnenschein entfalten zu sehen, sonst taten mir die armen Knospen immer leid, wenn sie so in Kälte und Regen so langsam und schüchtern hervorkamen, wie solche armen Kinder, die schon keine frohe Jugend haben. Aber nun leben Sie wohl, meine besten Wünsche und Grüße Ihnen und Frl. v. Sivers.

Auf Wiedersehen

Ihre Johanna Mücke

Verzeihen Sie, wenn der Brief etwas zusammengeschmiert ist, es ist schon spät, ich hatte vorher noch zu tun, mußte auch Korrektur zum Jahresbericht lesen, und da waren so viel Fehler und soviel Unsinn drin.

Johanna Mücke an Rudolf Steiner

Berlin d. 1. August 1904

Sehr geehrter Herr Doctor!

Heut abend bin ich zu Lammé gefahren, um ihn an das Honorar zu erinnern, er war sehr erstaunt, daß es Königs Ihnen noch nicht geschickt hatte. Die beiden anderen Herren haben es schon erhalten. Da Königs morgen noch in Berlin ist, hat mir Lammé fest versprochen, gleich morgen früh ihn zu erinnern, ich hoffe, daß Sie es morgen oder übermorgen haben, und bitte wegen der Verzögerung um Entschuldigung für den Vorstand der Arb. Bild. Schule.

Darf ich auch für mich selbst bitten, mir nicht böse zu sein, wenn irgend eines meiner Worte auch nur im Entferntesten so geklungen hat, als wenn ich Ihnen nicht für alles was Sie mit mir reden, den aufrichtigsten Dank schuldet. Wahr ist nur, daß ich wirklich nicht wagte, Sie mit Fragen nach theosophischen Dingen zu behelligen. Sie haben doch oft gesagt, daß es Pflicht desjenigen sei, der lernen wolle, zu schweigen und sich selbst jeder Meinung zu enthalten. Wie hätte ich die ich all dem noch so fern stehe, mir also Fragen an Sie erlauben sollen, wenn Sie selbst nicht davon zu mir gesprochen haben.

Gewünscht und gehofft habe ich es oft, aber einmal kamen wir meist, wenn wir zusammen waren von der Arb. B. Schule und Sie sprachen dann von dem was dort verhandelt worden war.

Nach Ihren eigenen Vorträgen selber aber schienen Sie mir immer so unermesslich hoch über uns zu stehen, daß ich überhaupt kaum den Mut fand, zu Ihnen zu sprechen. Auch mußte ich ja doch annehmen, da Sie doch sehen können, was in dem Denken eines anderen Menschen vorgeht, daß entweder mein Wünschen nicht klar

und deutlich genug war, oder daß Sie es aus irgend einem Grunde für richtig hielten, mit mir von den Partei-Angelegenheiten und Fragen zu sprechen. Und mir war Ihr Willen hierin unbedingt maßgebend, und es ist mir nur so zufällig und eigentlich ohne daß ich es wollte entschlüpft, daß mich das in einer Hinsicht schmerzte. Und wenn ich nun Ihnen alles so sagen darf, wie ich es denke, so war der Grund hierfür ein zweifacher. Die Art, in der Sie von dem Allem sprechen, was Sie vertreten, hebt den Menschen so weit über sein eigenes tägliches Leben hinaus, so daß einem bei aller Ehrfurcht vor der Erhabenheit der Gedanken ein Gefühl des Friedens überkommt.

Wenn Sie mit mir aber von politischen und gewerkschaftlichen Angelegenheit redeten, dann zerbrachen Sie mir eines nach den anderen von allen Bestrebungen, Hoffnungen und Plänen, an denen in den letzten 15 Jahren mein Herz und mein Denken gehangen haben. Sie zeigten mir die Unzulänglichkeit, die Verkehrtheit unserer Wege und mir war so oft ganz verzweifelt zu Mut, umsomehr, da ich Ihnen Recht geben mußte. Sie sagten gestern, ich fürchtete immer so einen Art von Verrat, ein Hintansetzen unserer Bestrebungen, das mich dann doppelt für diese eintreten ließe. Sie hatten damit auch Recht, nur in etwas anderer Weise, ich fürchte es nicht von Ihnen, nein von mir selbst. Jemehr ich einsehe, wie wenig das bedeutet, was wir tun auf politischem Gebiete, jemehr erfüllen mich die Anschauungen, die Sie mich lehren.

Aber das ist mir wie ein Abfall, eine Treulosigkeit gegen Ideen und Menschen, von denen ich glaubte, daß mich nichts auf der Welt würde trennen können. Und da wir noch so weit vom Siege sind, da noch so Unendliches an Unrecht und Bedrückung geschieht, darum nehme ich immer wieder so leidenschaftlich Partei. Und im nächsten Moment komme ich mir wie ein Verräter vor, der seine Freunde verläßt, denn ich kann nicht mehr glauben, was mir jahrelang so gewiß war wie mein eigenes Leben.

Sie wissen, ich habe vor meinen Genossen meine abweichende Meinung nicht verschwiegen, ich ertrage es, wenn mein Bruder mir sagt, daß ich keine rechte Genossin mehr wäre, da ich nicht mehr das intensive Interesse an den Angelegenheiten der Partei zeigte, er hat Recht; ich würde auch meine Überzeugung nicht verhehlen, auch wenn man mich dann nicht mehr dulden würde, da wo sonst meine Freunde und Genossen waren. Aber ich will sie immer verteidigen und noch mit ihnen eins fühlen, wo sie angegriffen werden, selbst wenn ich die Berechtigung des Angriffs fühle, so lange wenigstens wie wir noch die Unterdrückten sind. Eben weil ich Ihnen Recht geben muß in dem, was Sie gegen unsere Anschauungen unsere Taktik sagen, quält es mich so.

Und wenn Sie nun gestern einen solchen wundervollen Ausblick gaben auf ein Leben der brüderlichen Gemeinschaft, wo nicht einer mehr des anderen Quäler sein wird, auf Freiheit und geistiges Streben, da werden Sie es doch vielleicht begreifen und verzeihen, wenn ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, auch manchmal von diesem Reichtum zu empfangen, statt der vergeblichen Qualerei, Ihren Beweisführungen und Gründen gegenüber eine Sache zu verteidigen, an die ich nicht mehr den vollen Glauben haben kann, und die ich doch auch nicht verlassen kann, da mich soviel an sie bindet, Ehre und Treue und Pflicht und Dankbarkeit.

Sie, der Sie so gütig und nachsichtig sind, Sie werden Geduld mit mir haben, wenn es mir schwer fällt, mich zwischen alten und neuen Anschauungen und Pflichten zurechtzufinden.

Sie haben mir so unendlich viel gegeben, daß ich gern noch einen weit höheren Preis dafür zahlte. Sie werden mir auch helfen, etwas Klarheit und Ruhe zu finden

Für all Ihre Güte
meinen innigsten Dank.

Ihre Johanna Mücke

Auch an Frl. v. Sivers vielen Dank, sie kam meinem Gefühl so gütig zu Hilfe.

Johanna Mücke an Rudolf Steiner

Berlin d. 22. September 1904

Sehr geehrter Herr Doctor!

Da ich Ihre Adresse nicht habe, weiß ich nicht, wann Sie mein Brief erreichen wird, trotzdem denke ich, ist es notwendig, Sie möglichst bald von einigen Dingen in Kenntnis zu setzen, die in der Arbeiter-Bildungsschule vorgekommen sind.

Am Montag hatten wir Vorstandssitzung, man begann damit, von mir Ihre Adresse zu verlangen; als ich sagte, daß mir das nicht möglich sei, da Sie in verschiedenen Orten Vorträge hielten, war man sehr ungnädig, schien auch zu glauben, daß ich es nicht sagen wolle. Bald erfuhr ich, um was es sich handele; man hat beschlossen, die nächste Generalversammlung, die am Freitag den 7. Oktober stattfindet, mit einem Vortrag zu beginnen. Auf verschiedene Einwürfe, die sich gegen eine solche Abweichung von der bisherigen Ordnung wendeten, kamen erst die wirklichen Motive zu Tage. Es soll endlich eine Klärung erfolgen, wie Königs mit besonderem Pathos betonte. Kurz und gut, diejenigen, die gehofft hatten, daß bei dem Grunwaldschen Vortrage eine Entscheidung provociert hätte werden können, und nun enttäuscht waren, wollen nun die Generalversammlung dazu benutzen. Ersparen Sie mir, Ihnen hier diese ganze Verhandlung zu wiederholen. Zwei Tage lang habe ich gezögert und nun, wo ich endlich angefangen habe, ist es mir so schmerzlich, daß ich kaum weiß, wie ich es fertig bringe. Als ich dem Vorstand den Vorwurf machte, daß er nicht den Mut habe, das zu vertreten, was er unternahme, verwahrte man sich so empört gegen die Beschuldigung der Feigheit, daß man sehr gut sehen konnte, wie sehr sie sich getroffen fühlten. Man erklärte feierlich, den Schülern, die sich in ihren Gefühlen beunruhigt sähen, müßte die Entscheidung überlassen werden. Geithner sagte, er für sich wünsche, daß Sie nicht mehr weiter unterrichteten, verschanzte sich aber auch hinter die höchste Instanz der Generalversammlung.

Lammé wußte wieder nicht ein noch aus, beim Nachhausegehn versicherte er mir und Pusemann, daß es ihm sehr fatal sei, wenn es soweit kommen solle etc., er hoffe aber in der Generalversammlung eine günstigere Stimmung zu finden, im Vorstande sei die Majorität gegen Sie. Von den Phrasen von Königs rede ich lieber gar nicht, er hatte die Dreistigkeit anzudeuten, wenn Sie es machten wie Bernhard und erklärten, daß es Ihnen leid täte, was Sie gesagt hätten und Sie zu der Anschauung zurückkehrten, die Sie früher vertreten hätten, dann könne man sich ja wieder ganz gut vertragen. Nun und so in diesem Stile ging es weiter.

Was Sie thun oder nicht tun werden, weiß ich ja nicht, Lammé hat mir gesagt, er wolle zu Ihnen kommen, sobald Sie in Berlin sind, Sie zu diesem Vortrage aufzufordern. Er hat mir versprochen, Ihnen zu sagen, was es mit diesem Vortrage auf sich hat, ob er es thun wird, wer weiß es! Darum sollten Sie wenigstens vorher den Zusammenhang erfahren. Schwerer ist mir wohl noch kein Brief geworden, den ich geschrieben habe. Noch eins, vielleicht bin ich Ihnen ungehorsam gewesen, Sie wissen, wie wenig erfreulich mir meine Stellung im Vorstande im letzten Jahre war, Sie wünschten, ich solle bleiben, ich hielt es aus, aber nun kann ich es nicht mehr ertragen.

Ich habe Lammé gesagt, daß ich zur Generalversammlung mein Amt niederlege, die schriftliche Erklärung würde ich ihm bis zu dem bestimmten Tage zugehen lassen. Meine Überzeugung verbietet mir, mit denen zusammen zu arbeiten, von deren Handlungsweise ich den Schaden der Schule herbeigeführt sehe. Vor allem aber empört sich mein Gefühl dagegen dort zu bleiben, wo man so von Ihnen spricht, Ihnen so begegnet. Es war eine schmerzliche Erfahrung; für mich hing viel an der Schule und alledem, was ich in sieben Jahren im Zusammenhange damit erlebte.

Sie haben öfters gesagt, man sei mitschuldig an dem, was um einen her geschehe, ich fühle mich auch hier mitschuldig, gewiß habe ich auch geholfen, die Gedanken der Unduldsamkeit gegen andere Anschauungen zu entwickeln, unter denen ich jetzt leide. Ich will mich auch der Strafe nicht entziehen. Darum bitte ich Sie von ganzem Herzen, sollte Ihnen, wenn Sie mich sehen, auch nur im Entferntesten der Gedanke an die krasse Undankbarkeit, die Sie von uns erfahren, ein unangenehmes Gefühl hervorrufen, sagen Sie es mir, ich werde es vermeiden Ihnen vor Augen zu treten.

Bei der Generalversammlung muß ich ja nun noch sein, dann hatte ich versprochen am 29. 9. zu helfen, aber bitte entschuldigen Sie mich, wenn Sie nicht ganz ohne Rücksicht darauf, ob Sie mir damit weh thun oder nicht, mir sagen können, daß es Ihnen kein Gefühl der so berechtigten Bitterkeit über Menschendankbarkeit hervorrufen. Mitglied der Theos. Gesellschaft könnte ich ja doch bleiben, auch wenn ich nicht die Versammlungen besuchte. Wie Sie auch entscheiden werden, was auch sonst wird auch in der Versammlung am 3. 10. [7. 10.], erlauben Sie mir, Ihnen nochmals von ganzem Herzen zu danken und sagen Sie auch Fr. v. Sivers meinen besten Dank für ihre Güte gegen mich.

Johanna Mücke

Rudolf Steiner an Johanna Mücke

Berlin, 1. Oktober 1904

Verehrtestes Fräulein Mücke!

Ihren Brief habe ich erst hier in Berlin erhalten. Ich würde gern ausführlich antworten, allein wir werden uns doch gewiß in diesen Tagen sprechen. Das möchte ich nämlich sehr gerne. Für heute nur: wie können Sie denn nur glauben, daß etwas an unserer Freundschaft geändert werde? Daran kann sich doch nichts ändern, wie auch die Affaire der Bildungsschule sich entscheidet. Lammé war bei mir. Ich denke, am besten wird es sein, bei der Generalversammlung ein ganz klares Wort zu reden, und dann wird wohl – Schluß sein.

Herzlichst
Ihr

Rudolf Steiner

Fräulein Johanna Mücke
Berlin SW
Fürbringerstraße 21

Johanna Mücke

DEM ANDENKEN WILHELM LIEBKNECHTS

Vortrag, gehalten in Berlin im August 1900

Verehrte Anwesende! Wenn der Name unseres verehrten, unvergeßlichen Vorkämpfers ertönt, steht ein Bild vor meinem Geiste, das die machtvolle Persönlichkeit Liebknechts lebendig vor mich hintreten läßt. Es war ein Saal im Zentrum Berlins, das echte Bild einer Volksversammlung. Eng zusammengedrückte Stühle, die Tische entfernt, mit Mühe in der Mitte ein schmaler Gang freigehalten und Kopf an Kopf gedrängt Männer und Frauen, gespannt den Worten des Redners lauschend, der von einem mäßig erhöhten Podium zu ihnen sprach. Und Freude und Unwillen, Zorn und Begeisterung, wie es seine Rede mit sich brachte, fanden einen Widerhall in den Herzen der Hörer, spiegelten sich in den Mienen der Hunderte, die an seinen Lippen hingen. Die Rede naht ihrem Ende. Der Redner, der die Anwesenden zu mutigem Kampfe für unsere Ideale aufgefordert hatte, streifte noch zuletzt die immer wieder erneuten Versuche der Gegner, mit polizeilichen und gesetzlichen Schikanen und Maßregeln den Sozialismus zu überwinden, ein weltgeschichtliches Werden mit Schutzmannskünsten aufzuhalten. Und nun reckte sich die Gestalt des Redners empor, auf der mächtigen Stirne unter dem vollen silbergrauen Haar leuchtete es förmlich auf. Und «Genossen, da lach' ich drüber», so schloß er, und fröhlich und siegeszuversichtlich tönte sein Lachen hinein in den brausenden Beifall, der ihn belohnte. So steht Wilhelm Liebknechts Bild vor mir fest und ungebeugt, komme was da wolle. Unwillkürlich mußte ich an Volker, den ritterlichen Helden des Nibelungenliedes, denken, der frohgemut und unerschüttert jedem Geschieke stand, von dem es heißt, der lachte als er fiel, im Tode noch den tapferen frohen Mut wahrend, der ihn im Leben nie verlassen hatte. Ja, er war Art von der Art jenes Helden. —

In unserer Zeit, wo die bürgerliche Welt, deren Streben der äußere Erfolg, deren Götze der Geldsack geworden war, krampfhaft versuchte, die selbstgefühlte Nichtigkeit und Erbärmlichkeit durch Tiraden von germanischer Tugend und Tapferkeit zu verdecken, in der man für germanische Romane schwärmte und die Söhne Siegfried und Walter nannte, um sie dann zu Börsenspekulanten und Strebern zu erziehen, ebenso wie man die Töchter mit der gefälschten Romantik des Julius Wolff beschenkte und sie zugleich energisch auf die gute Partie hin dressierte. In dieser Zeit lebte in ihm, dem tausendmal Vaterlandslosen, Vaterlandsfeind Gescholtenen der Geist jener anspruchslosen Größe, jener Treue der Überzeugung und Mannhaftigkeit, die vielen unserer Patrioten längst ein Märchen geworden war.

Verehrte Anwesende! Es ist in unserer Partei Sitte geworden, bei jeder Gelegenheit zu betonen, daß man nicht Persönlichkeitskultus treibe, daß der Einzelne wenig bedeute gegenüber dem durch die Verhältnisse bedingten Geschehen. Als Rückschlag jener übertriebenen Heldenverehrung, in der sich das Bürgertum, beispielsweise Bismarck gegenüber gefiel, war ein solches Zurückführen der Einzelpersönlichkeit auf ein bescheideneres Maß wohl gerechtfertigt. Aber mir scheint, als wenn man hierin zu weit ginge. Gewiß sind es nicht einzelne Menschen, die den Gang der Geschichte verursachen, aber da die geschichtlichen Ereignisse sich in und durch Menschen vollziehen, darf man die Bedeutung des rechten Mannes am rechten Orte auch nicht zu niedrig veranschlagen. Wir alle werden, wenn wir geschichtliche Darstellungen verfolgen, besonders wenn sie nicht in der hergebrachten Weise fabriziert worden sind, schon die Wahrheit des Dichterwortes empfunden haben, daß ein großer Moment ein kleines Geschlecht gefunden habe. Vor allen Dingen hat die Sozialdemokratie gar nicht nötig, in diesem Punkte schüchtern zu sein; denn gerade die Männer, die an der Wiege unserer Bewegung standen, sie können in vollstem Maße vertragen, auch nach ihrer persönlichen Bedeutung gewertet zu werden. Oder waren Lassalle, Marx und Engels etwa keine starken Persönlichkeiten?

Lassalle, der wie ein Blitzstrahl sich von dem dunklen Hintergrunde der Reaktionsepoche abhob, und den Feind zur Anerkennung seiner Bedeutung zwang; ein einzelner Mann gegen die ganze publizistische und rednerische Macht des Bürgertums. Er, dem die berühmten Gelehrten ihre Freundschaft schenkten und den die namenlosen bedrückten Arbeiter der rheinischen Industriebezirke begeistert liebten und ehrten, ihn, über den Dutzende von Büchern geschrieben sind und noch geschrieben werden, den man in Romanen und Dramen geschildert hat, war er keine Persönlichkeit im vollsten Sinne?

Oder war Marx es nicht, der zwar weniger in die Öffentlichkeit trat, der aber ein Werk geschaffen hat, neben das seine Zeit wohl nur Darwins großartige Arbeit stellen können, ein Werk, das, um es zu widerlegen, schon so unendliche dicke Bände geschrieben sind und das doch immer wieder dasteht in seiner ganzen Größe; und ebenso wie der Pol jede Magnetnadel auf sich richtet, jeden der auf diesem Gebiet etwas leisten will, zwingt Stellung zu nehmen. Marx, der über ein Wissen verfügte, das für eine ganze Anzahl von Gelehrten ausgereicht hätte und der doch sein ganzes Leben nicht aufhörte, immer neue Gebiete des Wissens sich zu erschließen, der, wie es Liebknecht selbst schildert, bei einer wöchentlichen Einnahme von ca. 20 Mark, in Sorge und Mühe des Flüchtlingslebens angefeindet von allen Seiten unbeirrt sein großes Werk schrieb, dem er mit vollstem Rechte das Motto geben durfte: «Geh' deines Wegs und laß die Leute reden», war dieser Marx und war sein Freund Engels, der alte General der Partei, der mit ihm das

Manifest, diese machtvolle Kriegserklärung des Proletariats an die bürgerliche Gesellschaft erließ, waren sie nicht Männer, Helden, die neben allen anderen stehen können? Und auch unser Alter war eine ganze Persönlichkeit. Sein Gebiet war ein etwas anderes, er war nicht der Stratege, der den Plan entworfen, er war der Feldherr, der die Schlacht schlug. Aber mehr noch, er hatte es schwerer, als es sonst einem Feldherrn geboten wird, er mußte sich das Heer erst schaffen, das ihm folgen sollte. Jeder einzelne Mann mußte mühsam geworben werden, war doch der Lohn vorerst nicht Gold und Ehren, nein, Mühe und Arbeit, Verfolgung und Not für jeden, der ein Kämpfer des Proletariats wurde. Und der geborene Führer und Organisator dieses Heeres der Proletarier war unser Liebknecht. Er nannte sich einen Soldaten der Revolution, dort vor Gericht, wo vorsichtige Klugheit gewiß dieses seinen bürgerlichen Richtern peinlich gewordene Wort vermieden hätte. Er bekannte sich freudig zur Revolution, ihm war sie noch der Odem der Menschheit, die ewig nach Befreiung lechzt. Er nahm auf sich, was ein solches Ideal erfordert, und ein schönes Los war es trotz aller Gefahren und Mühen, denn er selbst hatte sich seine Bestimmung, sein Lebensziel gesetzt und ist ihm treu geblieben bis zum letzten Lebenshauch.

Verehrte Anwesende! Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen Liebknachts Wirken, seine Tätigkeit eingehend schildere, dies alles kennen Sie ebensogut als ich; nur eben einiges Persönliche von ihm in seiner Eigenschaft als Freiheitskämpfer, als ganzer und als guter Mensch lassen Sie mich Ihnen heut vorführen.

Wie Sie wissen, waren es die Frühling bringenden März tage, die ihn uns schenkten. Er wurde geboren am 29. März 1826. Es scheint, als ob ihm sein Weg vorgezeigt gewesen sei; er war ein Kind noch, als einer seiner nächsten Verwandten durch die brutale Polizeiwilkkür jener reaktionären Zeit zu Tode gepeinigt wurde: sein Onkel Weidig, der Freund Georg Büchners, der sich im Kerker tötete, um der schmachvollen Behandlung zu entgehen. Auch seine Eltern starben ihm früh; wenig zärtliche Liebe war ihm in der Jugend beschieden. Ich kann hier keine ausführliche Biographie Liebknachts geben, nur einige wenige Momente in seinem Entwicklungsgang seien hier angeführt. Die Liebe zum Wissen und die Liebe zur Freiheit, sie sind es, die schon den Jüngling kennzeichnen. Mit 16 Jahren bezieht er die Universität. Er erwählt sich kein engbegrenztes Brotstudium. Theologie, Philologie und Philosophie studiert er eifrig, er, der es später mitten in stürmischen politischen Kämpfen noch wehmütig beklagte, daß sich ihm der Traum eines wissenschaftlichen Wirkens nicht erfüllt habe, und der sich als ein Schulmeister von Natur bekennt, der nur seinen Beruf verfehlt habe. – Doch ebenso zeitig regt sich ihm der Freiheitsdrang. Die drückende politische Atmosphäre der vierziger Jahre läßt ihn die Auswanderung nach Amerika wünschen. Und wie immer ein Mann der Tat, bleibt er nicht bloß bei Plänen stehen, er

bereitet sich gründlich vor: er lernt schießen und regelrecht das Zimmererhandwerk. Er, der nachher so oft als Schürer und Hetzer bei Streiks angeschuldigt wurde, leitet vorerst einen Studentenstreik und führt ihn zu einem siegreichen Ende, wenigstens für die anderen; er muß als Rädelsführer wandern. Schon ist er, nachdem er in Gießen, Berlin und Marburg studiert hat und einsieht, daß in den Berufen, die ihm seine Studien erschließen sollen, nirgends eine Stätte für sein Freiheitsstreben zu finden ist auf dem Weg nach Amerika. Da gibt ihm die Bekanntschaft eines Schweizers, die er unterwegs macht, und der ihm die Unhaltbarkeit der politischen Zustände schildert, den Gedanken ein, in der Schweiz auf den Moment zu warten, der sich schon deutlich allen ankündigte, auf den Märzensturm, der ihn mitten in Taten und Kämpfe schleudern sollte. Mit Freudentränen begrüßt er die Nachricht von den glorreichen Kämpfen in Paris; er stellt sich in die Reihen der Freiheitskämpfer, und all das wechselnde Geschick des großen tollen Jahres wird ihm zuteil. Kampf und Sieg, Flucht und Gefangenschaft, all die überschäumende Begeisterung, all die herben Enttäuschungen lassen ihn wenige Monate kosten. Den wegen Hochverrats Verklagten, dem das Todesurteil sicher scheint, setzt eine glückliche politische Konstellation nach 8 monatiger Gefangenschaft in Freiheit. Jubelrufe und Blumen begrüßen den Jüngling, wie sie fast 50 Jahre später den Greis empfangen, als sich die Pforten seines letzten Gefängnisses am 18. März 1897 öffnen.

Und nach neuen Kämpfen treibt ihn der unglückliche Ausgang der badischen Erhebung von 1849 wieder nach der Schweiz. Mit knapper Not entgeht er dem Schicksal seiner Mitkämpfer Dortu und anderer, die den Standrechtskugeln verfallen. Die Erlebnisse seiner Schweizer Flüchtlingszeit hat er mit froher Laune geschildert; auch seine erste Rede, die er hier gehalten hat. Doch die immer mächtiger werdende Reaktion treibt ihn noch weiter fort vom heimischen Boden, durch Frankreich nach England, dem Zufluchtsort der besten, tapfersten Männer jener Tage.

Ich kann hier nicht jene wichtige Zeit seines Lebens schildern, die ihn zu Karl Marx und Engels und durch diese beiden zum Sozialismus führte. In Liebknechts Schrift über Marx gibt er uns zugleich ein Bild jener Flüchtlingszeit. Not und Sorge als tägliche Gäste, verbannt von der Heimat und doch festen frohen Mutes in die Zukunft schauend, unablässig lernend und arbeitend, so steht er vor uns, ein unermüdlicher Schüler von Marx, dessen rastloser Wissensdrang in ihm ein Echo findet. Ergreifend ist die Freundschaft und Verehrung, mit welcher er Marx schildert, rührend das Verhalten zu der Familie. Selten hat wohl ein Mann so prächtige Worte des Dankes für den freundlichen Einfluß einer Frau gefunden, wie sie Liebknecht an jener Stelle Jenny Marx widmet. Und die Güte seines Wesens tritt klar hervor, wenn er von Marx' Kindern spricht, von den beiden kleinen Mädchen, deren Spielgefährte er war, denen er Märchen erzählen mußte, so daß, als sein

Vorrat erschöpft war, er ihnen zu Liebe selbst welche erfand. Ihretwegen erlebt er die schrecklichsten Minuten seines Lebens. Sie alle werden wohl die lebensprühende Skizze kennen, in der er diese Erinnerung niedergelegt hat. Nicht in den Stürmen der Revolution, nicht im Kerker, nicht vor dem Standgericht, auch nicht in all den Leiden seiner späteren Jahre, nicht einmal da, als das Volk, dem er sein ganzes Leben gewidmet hatte, sein Haus umtobte und ihn mit Steinwürfen bedrohte, durchlebt er sie. Nein, als im Volksgedränge beim Begräbnis Wellingtons, ihm die beiden Mädchen von der Seite gerissen wurden und er im Getümmel sie minutenlang in Todesangst sucht, da erlebt er die fürchterlichste Viertelstunde seines Lebens, deren Schrecken man noch spürt in der 40 Jahre später geschriebenen Darstellung.

So lebt und arbeitet der Flüchtling, so in Not und Sorge stählt sich ihm der Mut. Endlich findet er in London etwas festeren Boden und nun kann er den Traum verwirklichen, der ihn durch sieben lange sturmvolle Jahre begleitet hat. Es klingt, als ob man den Inhalt eines rührenden alten Volksliedes erzählte, wenn man von Liebknechts Liebe spricht. Der gefangene Jüngling, den des Gefängnisbeamten Tochter, ein kaum 14-jähriges Mädchen, sieht und bemitleidet und liebt, und ihm treu bleibt, und, als er im fernen Lande sie zu sich ruft, ihm folgt, obgleich auch die Ihrigen sich von ihr wenden; scheint nicht das alles viel mehr eine alte Ballade zu sein, die man hat irgendwo im Dorfe singen hören, als ein Stück Leben eines Mannes, dem man so oft vorgeworfen, daß seine Anschauungen die heiligsten Bande der Familie lösen wollten? Und doch ist es einfache Wahrheit. –

Verehrte Anwesende! Sie sehen, wie stark muß schon damals die Persönlichkeit des 23-jährigen Jünglings gewesen sein, daß sie auf ein so junges Wesen, dem doch sonst noch die Erlebnisse so schimmernd und vergänglich wie Seifenblasen vorüberziehen, einen Eindruck hervorrief, den eine 7-jährige Trennung, alle Anfeindung nicht zu verwischen mochten! So daß sie ihm auf seinen Ruf in das Exil folgte, um in Sorgen und Mühen treu an seiner Seite zu stehen. – Wie ein Gefängnis sie ihm geschenkt, so hat durch eine andere Gefängnishaft er sie auch verloren. Als man ihn, den man aus Berlin verwiesen hatte, und der auf die ergangene Amnestie vertrauend hierher zurückkehrte, gefangen zurückhielt, da führte die Angst und Sorge um ihn bei ihr, die schon krank war, den Tod herbei. Freigelassen, fand er sein Weib sterbend. Mit flammenden Worten rief er im Reichstag, als er Klage erhob über das Unrecht, das ihm und vielen anderen durch die brutale Polizeiwilkkür geschähe, – und man lachte bei seinen Worten –, es seinen Gegnern zu, daß sie ihm sein Weib getötet.

Verehrte Anwesende! Ich bin, um diesen Teil der Lebensgeschichte Liebknechts im Zusammenhange zu schildern, vorausgeeilt. Lassen Sie mich mit wenigen Worten dem zurückgreifen. Die politischen Ereignisse 1863

ermöglichten Liebknecht die Rückkehr nach Deutschland. Hier auf dem Boden des Vaterlandes wollte er wirken. Und wie er sich früher hatte einen sentimentalischen Esel schelten lassen, der lieber bei Marx der Letzte sein, als in dem freien Amerika an hervorragendem Platze stehen wollte, so wußte er, daß jetzt die Zeit gekommen sei, in der Heimat das Fruchte tragen zu lassen, was die Ideen, die Marx ihn gelehrt, in ihm gesät hatten. Er kam zu rechter Zeit. Lassalle, der glänzendste Agitator, den Deutschland hervorgebracht, erlag im Jahre 1864 einem tragischen Geschick. Ungeeignete Hände bemächtigten sich seines Werkes. Da griff nun Liebknecht ein. Jetzt begann die unermüdliche zähe Arbeit, jetzt mußte das Heer geworben werden, das die Kämpfe des Proletariats führen sollte. Es war eine Riesenarbeit. Was alles stemmte sich dem entgegen. Die Trägheit des Einzelnen, die Verleumdung der Gegner, Meinungsverschiedenheiten tiefgehendster Art in den Reihen der Sozialisten, dazu die politischen und Kriegsereignisse jener bewegten Zeit, die mit ihrem erhitzten Patriotismus und Siegestaumel die Massen blendete.

Meine Herren! Sie werden nicht eine eingehende Würdigung der politischen Tätigkeit Liebknechts von mir erwarten. Diese zu schildern würde ich nicht gewagt haben. Wie ich Ihnen schon sagte, wollte ich nur einen Ausdruck finden für das dankbare Erinnern an die Persönlichkeit unseres Vorkämpfers. Deshalb kann ich auch auf die Dinge jetzt, die Ihnen vielleicht besser als mir bekannt sind, nur flüchtig hindeuten. Darum auch glaubte ich bei dem werdenden länger verweilen zu dürfen als bei dem, der nun fertig in dem hellen Lichte der Ereignisse steht.

Sie alle kennen seine Tätigkeit in dem Norddeutschen und Deutschen Reichstag. Erinnert sei hier nur an den Mut und die Überzeugungstreue, mit der er in dem Hurrarausch des deutsch-französischen Krieges, gegen die vor Wut tobenden Gegner seine Meinung vertrat und den Krieg nach dem Sturze Napoleons verurteilte. Erinnert sei an seine und Bebels Haltung der Commune gegenüber. In der Tat, es gehörte viel mehr moralischer Mut und gewiß ebensoviel physischer Mut dazu, als nötig war, die Höhen von St. Privat zu stürmen. Die Furcht vor der aufblühenden Arbeiterbewegung führte zu dem Hochverratsprozeß im Jahre 1873. Hier legte Liebknecht ein herrliches Zeugnis ab für die Idee, die ihm der Inhalt seines Lebens geworden war. Seine Worte: «Nennen Sie mich einen Soldaten der Revolution» vor dem Gericht seiner Feinde können sich getrost neben die berühmte Erklärung Luthers auf dem Reichstage zu Worms stellen. Er kam Luther wohl mehr als gleich, er, der sich, wie Ihnen vielleicht interessant sein wird, in einer Versammlung der Arbeiterbildungsschule als ein Nachkomme Luthers bezeichnete. Ausdrücklich aber hinweisen möchte ich noch auf das Gewicht, das Liebknecht dem geistigen Kampfe beimißt, mit dem Gehirn, nicht mit den Fäusten und Zähnen werden die Schlachten geschlagen, die die Mensch-

heit vorwärtsbringen. So erklärt er ausdrücklich, wenn er auch betont, daß er für die durch brutale Gewalt bedrohte Freiheit wieder freudig zur Büchse greifen würde wie im Jahre 1848. – Es folgen die Gefängnisjahre auf der Hubertusburg, die ihm, wie er selbst sagt, eine Mußezeit gaben, wie sie selten war in seinem ruhelosen Leben. Hier konnte er Bebel, der ihm schon lange Freund und Schüler war, immer tiefer einweihen in seine Lehre.

Auf die Einigung der Lassallner und Eisenacher im Jahre 1875 antworteten neue polizeiliche Bedrückungen, bis es endlich Bismarck gelang, durch den geschickt ausgenützten Schrecken, den die Attentate von 1878 hervorriefen, das Sozialistengesetz durchzubringen. Zu lebendig stehen noch die 12 Jahre der empörenden Verfolgung vor unserem Geiste, als daß mehr als eine Erwähnung not ist.– Liebknecht, der in Leipzig lebte, hatte im Jahre 1868 eine zweite Ehe geschlossen, die ihm sehr viel Glück bescherte, in der ihm zu den zwei Töchtern aus seiner ersten Ehe 5 Söhne geschenkt wurden, die fröhlich heranwuchsen. Er wurde auch hier bald von der Ausweisung ereilt und siedelte nach Bosdorf über, um seiner Familie nahe zu sein, wenn seine Tätigkeit im Reichstag dies ermöglichte. Von dort aus flatterten seine Flugschriften in die Welt, von dort aus unternahm er seine Agitationsreisen, unermüdlich auf seinem Posten. Nach dem Falle des Sozialistengesetzes rief man ihn nach Berlin; hier, wo sich jetzt das politische Leben, die Haupttätigkeit der Partei konzentrierte, hier wurde ihm die Leitung des Zentralorgans übertragen.

Von diesen letzten 10 Jahren seiner Tätigkeit, die er mit uns verlebte, brauche ich Ihnen nicht viel zu sagen. Was er uns war, wer von den Berliner Genossen wußte es nicht. Unser Alter, der voranging in jedem Kampf, der uns anfeuerte, wenn wir müde wurden, zu dem wir aufblickten in Vertrauen. Er war nimmer müde in dem Bestreben, die Armen und Enterbten emporzuheben aus Not und Niedrigkeit. So auch hatte er sich die Arbeiterbildungsschule gedacht, das Licht des Wissens und der Erkenntnis denen zu bringen, die im Dunkel dahinlebten, das war der Gedanke, der ihn dabei leitete. Und wenn ihm das nicht so gelang wie er erhofft, wenn nicht dies sein Lieblingskind die Mühen lohnte, die er dafür verwendet, er verzweifelte nicht daran. Vielleicht hatte ihn seine reiche Einsicht gelehrt, daß der, der für die Zukunft sät, viel Geduld haben muß, daß er viel Zeit braucht, bis Gedanken fruchtbar werden. Hatte ihm doch sein Leben gezeigt, daß nur der Großes erreicht, der nicht mit kleinen Zweckmäßigkeitberechnungen sich begnügt; sondern nur der, der den Mut hat, alles zu wagen und zu opfern und auch den Mut, unzeitgemäß zu erscheinen und allein zu stehen.

Es ist unmöglich, auch nur annähernd ein Bild der reichen Tätigkeit Liebknechts zu geben, seine Arbeit in den Versammlungen im Reichstage, im «Vorwärts» zu würdigen. Er war von früh bis spät tätig, ich erinnere mich, wie wir einst ihn spät abends dort trafen.

Seine Leitartikel im «Vorwärts» wird keiner vergessen, der sie je gelesen; wie Fanfaren klangen die Sätze, freudige Kampfsignale, die jeden mit sich fortrissen. Man konnte gar nicht zweifeln, ob ein Artikel von Liebknecht herrührte, so deutlich sprach sich seine ganze Persönlichkeit in jedem Satze aus. Und immer blieb bei ihm das Gefühl, das man einer großen Persönlichkeit gegenüber hat, daß er auch auf anderen Gebieten noch vieles zu geben habe, daß er noch viel reicher sei, als man ahne. Wenn man seine Skizzen, seine Reiseschilderungen liest, bedauert man fast, daß er nicht Muße hatte, nur in dieser Richtung zu wirken. Wie lebendig treten Menschen, Gegenden vor uns hin, wieviel Humor steckt in dem, was er darstellt. Selten hat mir eine Beschreibung eines Bildes einen so lebhaften Eindruck hervorgerufen, wie es die Schilderung von Rembrandts «Nachtwache» in den Reisebildern aus Holland tut. Daß die Geschichte der Französischen Revolution, die Liebknecht begonnen hatte, nicht vollendet wurde, ist aufs Tiefste zu bedauern.

Als am 29. März 1896 Liebknecht seinen 70. Geburtstag feierte, da empfing die Dankbarkeit, die Verehrung, die das Proletariat nicht nur Deutschlands, nein, der Welt für ihn empfand, einen begeisterten Ausdruck. Aus allen Orten kamen Wünsche, Grüße, Geschenke in reichster Fülle. Dasselbe Jahr brachte ihm seine letzte Gefängnishaft. Unter der Anklage der Majestätsbeleidigung wanderte der Siebzigjährige auf 4 Monate ins Gefängnis, das er am 18. März 1897 verließ. Vom Jubel der Genossen begleitet, eilte er in den Reichstag, wo ihm die Freunde den Platz mit Blumen geschmückt hatten. Unerschütterlich schien seine Lebenskraft, trotz mancher Sorgen, Widerwärtigkeiten und der aufreibenden Arbeit. So wollte es uns fast unmöglich klingen, als wir am 7. August 1900 seine Todesnachricht empfangen.

«Wir senken in die Gruft Dich ein,
Wie jäh vom Feind erschossen.»

Diese Worte Freiligraths wollten mir in jenen Tagen nicht aus dem Sinn. Und es war das Begräbnis eines Führers und Feldherrn, das ihm das Proletariat bereitete. Die Tausende und Tausende, die dem schlichten Sarge auf dem meilenlangen Wege folgten, sie legten Zeugnis ab dafür, daß sie wußten, daß der, den sie da begruben, ihnen vorangeschritten war auf schwerer Bahn, wofür sie ihm den letzten Dank, die letzte Ehre darbrachten.

Als ich an jenem Tage auf dem Kirchhofe da draußen stand, dichtgedrängt die Menschenmenge umher, der Rasen bedeckt mit Kränzen und Schleifen und nun im Abendschein die Wipfel der Bäume glänzten, da, als unter den Klängen des alten Liedes «Ich hatt' einen Kameraden» der Sarg zu Grabe getragen wurde, und Tausende in Trauer sich um ihn sammelten, als die Fahne der Partei sich über die Gruft senkte, da zog es mir mit Wehmut durch

die Seele: War nicht dies Leben, das unter so harten Mühen und Kämpfen dahingegangen war, emporgewachsen über ein Einzelschicksal? Heute ward das Heldenzeitalter der Sozialdemokratie zu Grabe getragen! Wann wird die Saat reifen, die er gesät?

Wir danken Dir für Mühsal und Beschwerde,
Die nie Dich schwach, die nie Dich mutlos fand,
Du trotztest lächelnd jeder Macht der Erde
Und hobst das Banner für den vierten Stand.
Du rissst fort mit Deines Geistes Wesen
Die Tausende zu ihrem eigenen Heil,
Und wenn die Heere heut im Felde stehen,
So hast Du daran Dein gerüttelt Teil.

* * *

Nachbemerkung des Herausgebers: Wer den Vortrag mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Wie Marie Steiner berichtet, tauchte das Manuskript im Zuge von Aufräumarbeiten im Dornacher Verlagshaus in den vierziger Jahren auf. – Für die hier vorliegende Veröffentlichung wurden lediglich einige geringfügige stilistische und die Rechtschreibung betreffende Korrekturen vorgenommen.

Kurse und Vorträge Rudolf Steiners

A. Arbeiterbildungsschule Berlin

K U R S E

Die Kurse IV/1902 und I/1903 waren dem Unterrichtsfach «Naturerkenntnis», alle anderen dem Fach «Geschichte» zugeordnet. Das III. Quartal (Juli – September) war unterrichtsfrei. Folgende Quellen wurden benutzt: Jahresberichte der Arbeiterbildungsschule 1898/99; 1900/01; 1901/02. Zeitungsannoncen der Arbeiterbildungsschule zu den Quartalen IV/1900; I/1901; II/1901 und II/1903. Sozialistische Monatshefte 1904. Dissertation von W. Bagger, J. Olbrich, «Arbeiterbildung nach dem Fall des Sozialistengesetzes». Hinzugezogen wurden ferner: Hans Schmidt, «Das Vortragswerk Rudolf Steiners», Emil Bock, «Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk». Nähere Werkangaben siehe in der Literaturübersicht S. 64. Die wenigen Kurse bzw. Einzelvorträge, die mitgeschrieben wurden, sind innerhalb der Gesamtausgabe erschienen im Band «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», GA 51.

1899

Quartal

- I Geschichte vom 16. Jahrhundert bis auf die Jetztzeit, mit besonderer Berücksichtigung des geistigen Lebens
Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 13. Januar 1899, 10 Abende
Zuhörer 44
- II Deutsche Literatur in den letzte 50 Jahren
- IV Geschichte der großen Französischen Revolution, mit besonderer Berücksichtigung der geistigen Strömungen vor und während derselben

1900

- I [nicht nachweisbar]
- II Kultur- und Kunstgeschichte im 19. Jahrhundert
Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursdauer 10 Abende (April bis Juni)
Zuhörer 79
- IV Kulturgeschichte in großen Zügen von den Anfängen der menschlichen Kultur bis zur Gegenwart
Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 19. Oktober, 10 Abende
Zuhörer 121
- Redeübung: Übungen für Anfänger im mündlichen Gedankenaustausch mit Rücksicht auf das praktische Leben
Kurstag Donnerstag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 18. Oktober, 10 Abende
Zuhörer 151

1901

I Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart
(Von Rudolf Steiner überarbeitete Zusammenfassung in GA 51)

Kurstag Montag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 14. Januar, 10 Abende
Zuhörer 169

Redeübung: Kurs für Fortgeschrittene

Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 18. Januar, 10 Abende
Zuhörer 75

II Entstehung und Geschichte der verschiedenen Religionen

Kurstag Montag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 22. April, 10 Abende
Zuhörer 159

Redeübung: Referate und Diskussionen über Themata aus dem sozialen, gewerkschaftlichen und geistigen Leben

Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 26. April, 10 Abende
Zuhörer 92

IV Literatur bei den Urvölkern und im Altertum

Kurstag Montag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursdauer 10 Abende
Zuhörer 84

Redeübung: Übungen in mündlicher Rede und im schriftlichen Aufsatz

Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursdauer 10 Abende
Zuhörer 147

1902

I Geschichte der Literatur im christlichen Mittelalter

Kurstag Dienstag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursdauer 10 Abende
Zuhörer 116

Redeübung: Übungen im mündlichen und schriftlichen Aufsatz

Kurstag Freitag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursdauer 10 Abende
Zuhörer 98

II Literaturgeschichte von Luther bis zur Gegenwart

(Vortrag vom 6. Mai 1902 über W. Shakespeare in GA 51)
Kurstag Dienstag, 21.00 – 22.30 Uhr
Kursbeginn 15. April, 10 Abende

Arbeiter - Bildungsschule

Sonntag, den 17. Februar 1901

im

Gewerkschaftshaus

(gr. Saal) Engel-Ufer 15

Freiligrath - Abend

Mitwirkende:

Paul Dornbrack (Violine), Edmund Schäfer (Viola)
Max Schulz-Fürstenberg (Violon-Cello), Robert Messmer (Klavier)
Paul Friedrichs (Bariton und Klavier)
Friedrich Moest (Recitation), Dr. Rudolf Steiner (Fest-Vortrag)

Während der Vorträge
bleiben die Saalthüren
geschlossen!

*

CONCERT-FLÜGEL:
T. Neubert
Friedrich - Strasse 135

*